Zwischen Krieg und Frieden

6

Rußland als Gegner Deutschlands

Von

Otto Hoetzsch

S. Hirzel  in Leipzig

Rußland als Gegner Deutschlands

von

Dr. Otto Hoetzsch
Professor an der Universität Berlin



Leipzig 1914
Verlag von S. Hirzel

mächte mit den Truppen des Zaren fechten, stellen wir daheim an Rußland, als den Gegner Deutschlands, die beiden Fragen: Wie ist Rußland zum Gegner Deutschlands geworden? und: Wie ist Rußland als Gegner Deutschlands zu werten?

I.

In seinem Telegramm an den russischen Zaren vom 31. Juli dieses Jahres hat Kaiser Wilhelm verwiesen auf die „von meinem Großvater auf dem Totenbett überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich", die ihm immer heilig gewesen sei. Fürwahr, die Hohenzollerntradition guter Beziehungen zu Rußland, sie hat Kaiser Wilhelm II. fest und treu gehalten, und nichts hat im Anfang dieses Krieges unser Volk so erbittert wie die perfide Art, in der diese ehrliche, bis zum Äußersten treu bleibende Freundschaft unseres Kaisers von der anderen Seite hintergangen wurde.

Fassen wir das Thema „Deutschland und Rußland", das in den Monaten vor dem Kriege so viel erörtert werden mußte, zunächst nur von der politischen Seite, von der Seite der Beziehungen der beiden Staaten zueinander, so sind diese bis 1914 nur ausnahmsweise direkt feindlich gewesen. Schon unter dem Großen Kurfürsten haben freundliche Beziehungen mit den Romanows in Moskau bestanden. Damals wurde Rußland ein immer wichtigerer Faktor in den großen Kämpfen um das baltische Meer und das baltische Land, Kämpfen, in denen die Interessengemeinschaft zwischen ihm und Preußen gegenüber den beiden an-

deren Rivalen, gegen Polen und Schweden, bald stark hervortrat. Diese wird nur auf eine verhältnismäßig kurze Zeit unterbrochen, als Rußland, ohne in seinen Interessen dazu eine Begründung und Veranlassung zu finden, in die Koalition des Fürsten Kaunitz eintrat. Sonst sehen wir Gemeinsamkeit der Politik und der Interessen zwischen Peter dem Großen und Friedrich Wilhelm I., zwischen Katharina II. und Friedrich dem Großen, in den Befreiungskriegen und danach, bis diese Interessengemeinschaft durch die Heirat des späteren Zaren Nikolaus I. mit der Prinzessin Charlotte, der Schwester unseres alten Kaisers, auch zu enger persönlicher Freundschaft zwischen den Herrscherhäusern Hohenzollern und Romanow führte. Eine Herzenssache waren dadurch die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland für die Söhne Friedrich Wilhelms III. geworden. So hat auch Kaiser Wilhelm I. an ihnen festgehalten, und dem entsprach die Empfindung ebenso herzlicher und pietätvoller Verehrung, die Alexander II. seinem Oheim in Berlin entgegenbrachte. Unter Alexander III. hat sich darin freilich schon manches geändert: der Zar fühlte sich als Nationalrusse und wurde gegen Deutschland durch seine preußenfeindliche Gemahlin, die Kaiserin Maria Feodorowna, beeinflußt. Die allgemeine Abneigung gegen die Deutschen kam mit den panslawistischen, österreichfeindlichen Bestrebungen zusammen, um die Orientierung der russischen Politik anders zu beeinflussen. Trotzdem aber hat sich Alexander III. zum Kriege mit Deutschland niemals drängen lassen und dem Fürsten Bismarck sein Vertrauen immer bewahrt. Und trotzdem wollen wir nicht vergessen, wie 1828 auf 29, in den polnischen Aufständen von 1830

auf 31 und 1863, im Krimkriege, im türkischen Kriege 1877 auf 78 Preußen und Deutschland freundschaftlich neben Rußland standen, und daß die russische Politik dafür mit dem Gleichen erwiderte in den Kämpfen 1866 und 1870, wie das Kaiser Wilhelm I. immer besonders gern und dankbar anerkannt hat. In der Erinnerung unserer Gegenwart schließlich steht noch die Zeit des russisch-japanischen Krieges, in dem Deutschland Rußland den Rücken in einer sehr freundschaftlichen Neutralität deckte. Wer damals in Rußland reiste, spürte gar wohl, daß die deutsche Freundschaft hoch im Kurse stand und wie der um sein revolutionsdurchschüttertes Vaterland bangende Russe Kaiser Wilhelm II. die Zusammenkunft von Björkö mit seinem Zaren dankte.

Diese ganze Kette guter Beziehungen zwischen den beiden Staaten ist also nicht, wie man jetzt häufiger gesagt hat, eine Legende, sondern ist unbestreitbare historische Wahrheit. Der Hinweis, daß Deutschland und Rußland seit 200 Jahren im Widerstreit gestanden hätten, kehrt unberechtigt nur eine Seite der Beziehungen hervor. Natürlich sind in solchen Beziehungen zweier mächtiger Staaten stets Möglichkeiten zu Konflikten und Reibungen gewesen. Aber in den Beziehungen dieser beiden Staaten zueinander waren sie das Wesentliche und Grundlegende nicht. Sondern diese wurden getragen von der Einsicht auf beiden Seiten, daß tatsächlich, um das abgenutzte, aber richtige Schlagwort zu wiederholen, politische Reibungsflächen zwischen Deutschland und Rußland nicht bestanden und nicht bestehen. Ja, man kann eher das Umgekehrte sagen: wenn keine politischen Reibungsflächen vorhanden waren, so konnte das wohl einen ernsthaften Konflikt, wie die ganze Geschichte der letzten

anderthalb Jahrhunderte zeigt, zwischen Deutschland und Rußland verhindern, aber darin lag, wie stets in solcher politischen Lage zweier Staaten zueinander, geradezu eine Schwäche, nämlich, daß beide einander dann auch politisch nichts zu bieten hatten. Diese Schwäche hat sich in den deutsch-russischen Beziehungen auch häufiger fühlbar gemacht. Sie ist, manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht — Bismarck weist, als der Bund mit Österreich im Werke war, seinen kaiserlichen Herrn einmal, in den Bemerkungen zum Schreiben Alexanders II. (vom 15. August 1879), nachdrücklich auf diesen Zusammenhang hin —, begreiflicherweise von Rußland mehr empfunden und betont worden, als bei uns. Aber sie ließ die Grundtatsache in den politischen Beziehungen beider Staaten doch deutlich erkennen. Es wäre auch schwer gewesen, wenn in den 80er und 90er Jahren an irgendeinem der sich damals bietenden Anlässe der Zweifrontenkrieg für uns ausgebrochen wäre, zu bezeichnen, wo dabei der reale Gegensatz zwischen Deutschland und Rußland gelegen hätte, und was, da Deutschland an einen Krieg gegen Rußland von sich aus nicht dachte, das praktische Ziel Rußlands in einem Kriege gegen Deutschland gewesen wäre. Man muß schon weit in die Geschichte zurückgreifen, etwa das sogenannte, bekanntlich gefälschte, Testament Peters des Großen und die Idee einer Eroberung des deutschen Weichsellandes wieder aufleben lassen, wenn man darauf eine Antwort geben will. Aber diese Träumereien sind auch in der erhitztesten russischen Publizistik, auch in den letzten Jahren zunehmender Spannung zwischen Deutschland und Rußland, als maßgebende politische Idee nicht betrachtet worden. Wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, rund ein Jahr-

zehnt diese russische Publizistik verfolgt hat, wird bestätigen, daß in ihr zwar fortwährend und in der sinnlosesten Weise gegen den sogenannten deutschen „Drang nach dem Osten" gehetzt worden ist, daß aber kaum jemals im Ernst die Rede davon war, Rußland nach Westen und Nordwesten auszudehnen. Daran hat auch der wildeste russische Panslawist nicht gedacht, denn dazu war und ist der heutigen Generation russischer Politiker und Zeitungsschreiber die eherne Tatsache zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß dem das Deutsche Reich als ein unzerbrechlicher „Rocher de bronce" entgegenstünde.

So lagen die politischen Beziehungen. Zu ihnen traten die Beziehungen des wirtschaftlichen Zusammenhanges, der seit rund zwei Jahrzehnten zwischen beiden Staaten immer enger geworden ist. 1912 nahm Deutschland 31,7 Prozent der russischen Gesamtausfuhr auf und lieferte 50 Prozent des russischen Imports, und nahm Rußland über 7 Prozent unserer Ausfuhr auf, während es 14 Prozent unseres Imports lieferte. So steht Deutschland im russischen Außenhandel in Einfuhr und Ausfuhr an erster Stelle, Rußland in der deutschen Einfuhr bei weitem an erster, in unserer Ausfuhr an fünfter Stelle.

Wir übersehen natürlich nicht, daß diese Statistiken des reinen Handelsverkehrs cum grano salis zu betrachten sind, auch daß es letzten Endes auf die Aktiva und Passiva gegeneinander im ganzen ankommt. Immerhin genügen diese Zahlen als Beweis, daß beide Volkswirtschaften einander beste Abnehmer und weite Kreise in ihnen beiden — Landwirtschaft und Industrie, Arbeitgeber und Arbeitnehmer — an diesen Beziehungen lebhaft interessiert waren.

Wenn auch weit älteren Datums, sind sie auf eine feste Basis erst mit dem deutsch-russischen Handelsvertrag von 1894 gestellt worden, in dem Rußland zuerst, auf seine bisherige Tarifautonomie verzichtend, in einem relativ langfristigen Vertrage seine Zollpolitik band, und mit der Durchführung der Goldwährung durch den Grafen Witte. Die Idee in vielen deutschen Kreisen war damals etwa die, daß Rußland Deutschland Getreide (und Saisonarbeiter) und Deutschland Rußland dafür industrielle Ganz- oder Halbfabrikate liefere. Diese Auffassung von der Arbeitsteilung zwischen beiden Volkswirtschaften war freilich zu einfach und zu eng, um auf die Dauer ihre Interessen richtig auszudrücken. Insonderheit kam dabei die deutsche Landwirtschaft infolge der zu tief angesetzten Vertragszölle viel zu kurz. Und die Industrie, die in erster Linie Vorteile für die Maschineneinfuhr nach Rußland sah und erstrebte, wurde darauf hingewiesen, daß — es ist wohl ein Wort von Schulze-Gaevernitz — Maschineneinfuhr nur gestundete Fabrikatausfuhr sei, weil der Import von Maschinen ja gerade die Industrie des Importlandes direkt entwickelt.

Diese wirtschaftlichen Beziehungen traten nun in der letzten Zeit in ein kritisches Stadium, als man sich auf die neuen Verhandlungen für die Zeit nach 1917 rüstete — der Handelsvertrag lief ja mit dem 31. Dezember 1917 ab. Rußland bereitete sich auf diese Vertragsverhandlungen umfassend vor und man sah in diesen Vorbereitungen reichlich viel Grund zu Reibungen und bemerkte eine lebhaft gegen Deutschland gerichtete Stimmung in den Kreisen der russischen Landwirtschaft und Industrie. Die Landwirtschaft richtete sich gegen das System der deutschen Einfuhrscheine

und dachte, deshalb die Saisonarbeiter-Auswanderung aus Rußland nach Deutschland zu erschweren, die Industrie forderte einen ausgedehnten Zollschutz im Sinne des wirtschaftlichen Abschlusses nach außen und des bekannten neumerkantilistischen Wirtschaftsideals. Natürlich ist es kein Zufall, wenn jetzt während des Krieges gerade diese Kreise sich besonders scharf gegen Deutschland ausgesprochen haben. Das „Conseil der Vertreter von Handel und Industrie", die umfassendste Organisation dieser Erwerbszweige, sprach die Forderung aus, daß durch den Krieg die Abhängigkeit von Deutschland beseitigt werden müsse, die Moskauer Kaufmannschaft forderte mit derselben Begründung vom Zaren, daß der Krieg gegen Deutschland unter allen Umständen durchzuhalten sei. Es sind die Kreise, denen die Vertragsbeziehungen zwischen beiden Ländern am unbequemsten waren und in denen sich die vom russischen Nationalismus bewußt und hetzerisch geförderte Vorstellung festgesetzt hatte, daß Deutschland die schwierige Lage Rußlands im Jahre 1904 benutzt habe, um Rußland einen günstigen Handelsvertrag abzupressen. Oft genug ist in solchen Versammlungen und in Zeitungsartikeln die Behauptung ausgesprochen worden, daß Rußland wie ein zum Tribut verpflichteter Staat wirtschaftspolitisch von Deutschland abhängig sei, ein Zusammenhang, der eines so großen Reiches unwürdig sei. Man brauchte diese Klagen, in denen volkswirtschaftlicher Unverstand, Neid gegen die überlegene Konkurrenz und Chauvinismus brüderlich zusammengingen, trotzdem an sich nicht übermäßig ernst zu nehmen. Die wirklichen Streitpunkte waren sämtlich nicht der Art, daß sich nicht eine Einigung über sie hätte finden lassen.

Und alles Geschrei beseitigte die Tatsache nicht, daß beide Länder ein sehr großes Interesse am wirtschaftlichen Verkehr miteinander hatten. Von Bedeutung für den Ausbruch des Krieges sind diese wirtschaftspolitischen Reibungen, die sicherlich sehr schnell als klein erschienen wären, wenn Deutschland es auf einen Zollkrieg wirklich hätte ankommen lassen, nur geworden, weil die zum Kriege drängende Richtung der Politik und der Presse sie auf das Äußerste und mit größter Skrupellosigkeit ausnutzte. Sie konnte sich dabei freilich auf die Abneigung gegen Deutschland im allgemeinen stützen, die auf der russischen Seite vorhanden war und ist.

Diese Tatsache einer tiefgewurzelten und weitverbreiteten Abneigung gegen Deutschland steht so fest, daß sie nicht weiter belegt zu werden braucht; jeder Blick in die russische Publizistik, von der „Nowoje Wremja" angefangen, lehrte das seit rund 30 Jahren jedermann schlagend. In dieser Abneigung kamen eine ganze Reihe Motive und Tendenzen zusammen: vor allem der Antagonismus gegen die Ausländer überhaupt, die seit Peter dem Großen eine besonders große Rolle in Rußland erhielten, im 18. Jahrhundert, unter Anna Iwanowna, geradezu herrschten und auch im 19. Jahrhundert eine wichtige Stellung — z. B. die Deutschbalten im Hof- und Militärdienst — behielten, und unter denen die Deutschen immer die zahlreichsten und wirksamsten waren. Dieser Antagonismus konnte gefühlsmäßig begründet sein, Abneigung gegen bestimmte Eigenschaften des „Njemec", seine Ordnungsliebe namentlich und seine Willenskraft, Geringschätzung wegen der politischen Schwäche des Vaterlandes der „Wurstmacher", wie die

Deutschen spöttisch genannt wurden, dann das politische Mißtrauen nach dem deutsch-französischen Kriege usw. Oder er wurde auch rationalistisch, theoretisch begründet in der slawophilen Ablehnung der Vermengung mit nichtrussischen Kulturelementen überhaupt, wenn auch alle bedeutenden Slawophilen, Aksakow und Samarin, Chomjakow und Kirjeewskij, Katkow und wie sie heißen, deutsche Bildung genossen hatten und mit den Waffen der deutschen Geistesschulung gegen Deutschland kämpften. Schließlich kam noch der Panslawismus hinzu, der das Slawentum im ganzen einen wollte und dieses immer nur kann mit der negativen Betonung des Gegensatzes gegen das Germanentum, der Furcht vor dem angeblichen Pangermanismus und seinem „Drang nach dem Osten". Aus allen diesen Quellen ist immer, d. h. schon seit dem 16. Jahrhundert — man denke z. B. an den Volksklatsch über die „deutsche" Herkunft Peters — eine weite Kreise beherrschende und tiefsitzende Abneigung gegen die Deutschen erflossen. Sie hat niemals die ganze gebildete Gesellschaft, aber doch stets große Kreise in ihr beherrscht und in der Presse immer ihren Ausdruck gefunden. Durch die jahrzehntelange Freundschaft zwischen den Dynastien ist das wohl gelegentlich verschleiert worden. Aber schon beim Besuch Kaiser Wilhelms in Petersburg 1873 kam dieser Unterschied sehr deutlich zum Ausdruck zwischen der Stimmung des Hofes, der dem Herrscher Deutschlands einen glänzenden und herzlichen Empfang bereitete, und der der Gesellschaft, die gleichgültig, ja ablehnend daneben stand. Das Bündnis mit Frankreich, dem Antipoden Deutschlands, zu dessen Kultur und Lebensformen sich die oberen Kreise immer stark hingezogen fühlten — eine Wirkung des

Hoflebens Katharinas II. —, hatte so seine psychologischen Wurzeln in der öffentlichen Meinung und wird so auch heute noch von ihr getragen, wenn daneben auch die Bewunderung der Kultur und politischen Normen Englands sehr stark geworden ist.

Alle die hier berührten Gedankengänge wurden wenige Monate vor dem Kriege der deutschen Öffentlichkeit besonders deutlich vorgeführt, als die „Preußischen Jahrbücher" einen offenen Brief des Petersburger Historikers Mitrofanow an den Herausgeber veröffentlichten, dessen Ausführungen in diesen Monaten zunehmender Spannung und seitdem als Ausdruck der Meinung des russischen Volkes angenommen wurden. Aber wir wollen uns dabei nicht den Blick für die Dinge trüben lassen, wie sie liegen. Handelt es sich doch dabei um die Frage, die auf Menschenalter hinaus von größter Bedeutung sein kann, die Frage, ob es auf Grund aller eben bezeichneten Tatsachen richtig und erlaubt ist zu sagen, die beiden Völker stünden einander im Haß gegenüber. Dem, der mit Sachkunde und Unbefangenheit diese Frage betrachtet, war niemals zweifelhaft, daß Stimmen, wie die Mitrofanows, die Anschauung des russischen Volkes schlechthin keineswegs wiedergaben. Ein Mann wie er und ein Blatt wie die „Nowoje Wremja" sind nur berechtigt, im Namen der sogenannten Intelligenz zu sprechen und der Kreise aus der Politik und dem Militär, die sich ihr darin anschließen. Für das Volk in seiner Gesamtheit, von dessen männlichen Teile nur 30 Prozent und von dessen weiblichen Teile nur 9 Prozent lesen und schreiben können, sind diese Gedankengänge gar nicht vorhanden. Wer soll sie ihnen denn nahebringen? Glaubt man, daß die

„Nowoje Wremja", die vierteljährlich 5,50 Rubel kostet, in weiten Kreisen der russischen Muschiks gelesen wird oder daß ein solcher Muschik eine Vorstellung vom Deutschen Reiche und seinen angeblichen ehrgeizigen Absichten hat? Was ihm davon beigebracht wird, kann ihm nur durch seinen Popen beigebracht werden; in welcher Gestalt das geschieht, davon sei nachher gesprochen. Aber in Bausch und Bogen von einem tiefeingewurzelten Hasse des russischen Volkes gegen das Deutsche schlechthin zu sprechen, ist nicht erlaubt und übertrieben. Und wenn der russische Ministerpräsident gesagt hat, daß Rußland den Krieg gegen das Deutschtum führe, so kann mit gleicher Bestimmtheit gesagt werden, daß die Masse der russischen Soldaten, soweit sie aus dem russischen Bauerntum kommen, — und das ist die größere Mehrheit — diesen Satz einfach nicht verstehen wird. Lieber halten wir uns an die Äußerung eines Mannes, der die russische Volksseele sehr genau kannte und der sie auf das stärkste beeinflußt hat: Leo Tolstoi hat vor 20 Jahren einmal geschrieben, von einer Feindseligkeit der Russen gegen die Deutschen könne ebensowenig die Rede sein, wie von ihrer angeblichen ausschließlichen Liebe zu den Franzosen. Tolstoi hatte dabei unzweifelhaft die Masse der Bauernbevölkerung im Auge, deren Seele er auf das genaueste kannte und von der er das mit größerer Bestimmtheit behaupten konnte als die, die die Äußerungen der Petersburger Presse als Ausdruck der Gefühle des ganzen russischen Hundertmillionenvolkes nehmen. Der Verfasser dieser Zeilen hat im letzten Jahrzehnt beinahe jedes Jahr einmal England und einmal Rußland besuchen können. Er hat dabei sehen müssen, wie sich Jahr um Jahr die Abneigung des englischen Volkes gegen

Deutschland zum Hasse steigerte, und darin mußte das englische Volk immer mehr als eine Einheit genommen werden. Man spürte das überall: wenn man am Schanktisch der „public bar“ über die „damned dutchmen“ schimpfen hörte oder die Hetze der hochstehenden Zeitungen las oder am Tisch hochgebildeter Familien vor taktlosen und gehässigen Bemerkungen über Deutschland und seinen Kaiser nicht sicher war. So fühlte man, oft mit Schmerz und Trauer, eine elementare Bewegung von Jahr zu Jahr stärker ansteigen und das Volk immer mehr verblenden. Von ähnlichen Erscheinungen im russischen Volke, d. h. der bäuerlichen und bürgerlichen Masse, ist mir aber auf meinen Reisen, die mich durch das ganze europäische Reich und einen Teil des asiatischen Rußlands geführt haben, nichts entgegengetreten, obwohl mich mit Rußland besondere, günstig beeinflußende Beziehungen in keiner Weise verbanden. Ich würde der Wahrheit, die ich in langer, dieser Frage gewidmeter Forschungstätigkeit erkannt habe, ins Gesicht schlagen, wenn ich mich nicht gegen eine Auffassung wendete, die die Stimmung der Intelligenz und der Politiker der des russischen Volkes einfach gleich setzt.

Daß sich aber die Abneigung gegen Deutschland, deren allgemeine Gründe angegeben wurden, nun in der Intelligenz, den politischen, publizistischen und militärischen Kreisen zum Haß und zur Kriegshetzerei gesteigert hat, ist ebensowenig zu bestreiten, wie daß die noch durchaus gebundene Masse des russischen Volkes nicht in der Lage ist, selbst wenn sie schon rationell alle diese Zusammenhänge verstünde, ihre Meinung dagegen auszusprechen. Bismarck hat dazu schon in den „Gedanken und Erinnerungen“ (Kap. 23) das Entscheidende

so ausgesprochen: „Die russische Entrüstung über das Ergebnis des Berliner Kongresses war eine der Erscheinungen, die bei einer dem Volke so wenig verständlichen Presse, wie es die russische in auswärtigen Beziehungen ist, und bei dem Zwange, der auf sie mit Leichtigkeit geübt wird, sich im Widerspruche mit aller Wahrheit und Vernunft ermöglichen ließ.“ Diese Worte unseres größten Staatsmannes, der gerade die Frage „Deutschland und Rußland“ mit unvergleichlicher Sicherheit durchschaute, treffen die Lage, wie sie ist.

Sprach ich eben von dem elementaren Hasse, der zwischen dem deutschen und englischen Volke entstanden ist, so ist dagegen von einem, das ganze Volk umfassenden und erfüllenden, Hasse gegen das russische Volk auf der deutschen Seite auch nicht die Rede. Eine starke Abneigung gegen den russischen Staat ist immer in vielen Kreisen unseres Volkes lebendig gewesen und heute lebendig. Auch ihre Motive waren verschiedenartig. Man empfand das „Wettkriechen vor Rußland“ als unwürdig des stolzen Deutschen Reiches, man sah auf der anderen Seite die Barbarei und Unkultur, das Gefühl empörte sich oft mit Recht gegen Freundschaft mit einem Staate der schrankenlosen Polizeiwillkür, der sibirischen Gefängnisse usw., die politisch liberale Anschauung war gegen Beziehungen zu dem Reich des Absolutismus, die die „Reaktion“ im Innern stützen könnten. Später fand auch die Überzeugung von dem welthistorischen Gegensatz zwischen Germanentum und Slawentum Vertreter in Deutschland und wurde gern verlautbart. Diese Abneigung, die niemals annähernd so große Kreise der Gesellschaft in Deutschland ergriff, wie in Ruß-

land, ist ferner durch einseitige und tendenziöse Informationen über die innerrussischen Verhältnisse und noch mehr dadurch genährt worden, daß man dem russischen Wesen innerlich fremd blieb. Kaum ein Volk und Staat der Welt ist heute, trotz der Massen russischer Literaturerzeugnisse, die besonders seit Beginn der neunziger Jahre Deutschland überschwemmten, so unbekannt in ihm geblieben wie Rußland. Dieser Mangel ist in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch immer stärker bei uns empfunden worden und der Wunsch, ihm abzuhelfen, ist auch nicht einem elementaren Haßgefühl gegen das andere Volk entsprungen. Wahrscheinlich werden sich freilich Germanentum und Slawentum innerlich fortdauernd fremd bleiben, aber darin liegt kein Grund zu einer ins tiefste gehenden, von Haß getragenen Abneigung gegen das andere Volk als solches. Vielleicht klingt, was ich hier sagte, selbstverständlich und banal, aber es ist notwendig, wie das auch schon während des Krieges von anderen Seiten geschehen ist, auf diese Grundtatsachen hinzuweisen, die in sich genau zu begründen hier weder der Raum noch die Veranlassung ist. Denn wichtiger für uns ist im Augenblick, festzustellen, wie sich die stimmungsmäßige Abneigung der, sagen wir der Einfachheit halber gleich: maßgebend gewordenen panslawistischen Kreise in Politik, Militär und Publizistik gegen Deutschland steigerte nicht nur zum Haß, sondern so weit, daß sie das große Risiko eines Krieges gegen Deutschland frevelhaft auf sich nahm. M. a. W.: Für den Augenblick und die Zeit des Krieges und die nächste Zukunft ist wichtiger, so scharf wie möglich zu erkennen, worin der politische Gegensatz begründet lag, aus dem heraus diese kleine,

aber mächtige und einflußreiche Richtung den Zaren gezwungen hat, die Mobilmachungsorder zu unterschreiben.

Überblicken wir die oben mit ihren Haupttatsachen bezeichnete Politik im Zusammenhang, so sehen wir, daß sich Rußland an die Veränderung der Lage gewöhnt hat, die das Jahr 1870, die Entstehung des Deutschen Reiches, heraufgeführt hat. Der Unterschied gegenüber der älteren Generation ergibt sich ja von selbst daraus, daß die heute Rußland beherrschenden Männer in der Hauptsache nach der Gründung des Deutschen Reiches aufgewachsen sind. Daneben steht aber auch die Annäherung an Frankreich, den Bundesgenossen, den Gortschakow seit 1856 suchte, als die Zeit der russischen Vorherrschaft in Europa zu Ende gegangen war. Der Gedanke der russischen Politik ist dabei, bei aller persönlich verschiedenen Stellung Alexanders II. und III. zu Deutschland und dessen Kaiserdynastie, durchgehend der gleiche. War Alexander II. im deutsch-französischen Kriege neutral, also auf Seiten Preußen-Deutschlands, weil er die Wirkungen eines französischen Sieges auf das europäische Gleichgewicht und im besonderen auf die russische Polenfrage voraussah und fürchtete, so stand sein Sohn unter dem Druck des Mißbehagens und Mißtrauens, das nun wiederum die Entstehung des deutschen Kaiserreiches bei den Großmächten Europas wachgerufen hatte. Dem hatte sich schon Alexander II. nicht entzogen, und auch er hat darum schon nach Frankreich hingeblickt. Denn die Wurzeln des Zweibundes liegen keineswegs erst in den ersten neunziger Jahren, sondern ganz deutlich bereits in der bekannten großen Krise von 1875 — man denke an Alexanders Gespräch mit dem französischen Botschafter

in Petersburg Le Flô vom 14. April 1875. Und die wirtschaftliche Festigung der politischen Annäherung durch Anleihen Rußlands auf dem französischen Kapitalmarkt hat auch bereits unter Bismarck begonnen —, als 1888 Hoskier und Wyschnegradski die erste große russische Anleihe bei Frankreich abschlossen und Bismarck darauf die Lombardierung russischer Werte bei den amtlichen deutschen Bankstellen verbot. Es ist daher auch nicht berechtigt, wenn der Nach-Bismarckschen Politik der bekannte Vorwurf in Bausch und Bogen gemacht wird, sie habe durch die Kündigung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages Rußland in die Arme Frankreichs getrieben. Die Annäherung zwischen Petersburg und Paris hat auch Bismarck nicht zu verhindern vermocht. Sie lag auf der französischen Seite begründet in dem Streben: koste es, was es wolle — und Frankreich hat darüber seine wirtschaftliche und politische Selbständigkeit vollkommen eingebüßt —, einen Bundesgenossen für den Revanchekrieg zu gewinnen. Auf der russischen Seite aber war sie in jener Anschauung vom europäischen Gleichgewicht begründet, die eine Vormacht Deutschlands in Europa unter keinen Umständen wünschte. Vordem war man Preußens sicher gewesen, weil dieses seinen Gegensatz zu Österreich noch auszukämpfen hatte. Nun war dieser Gegensatz durchgekämpft und nun entging es der russischen Politik natürlich nicht, daß Bismarck sofort auf eine erneute freundschaftliche Annäherung beider Mächte hinarbeitete. Gelang dieser ja schon auf dem Schlachtfelde von Königgrätz gefaßte Gedanke, so stand Rußland im alten System der Ostmächte einem Bunde oder wenigstens einer Freundschaft von Österreich und Preußen gegenüber, welch letzteres

durch die Erweiterung zum Reiche noch zu einer unvergleichlich höheren Macht emporgestiegen war. Daraus ergab sich für die russische Politik, wenn sie die realen Machtverhältnisse ins Auge faßte, eine Hinneigung zu Frankreich, die ja freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland nicht auszuschließen brauchte, aber zum mindesten darauf ausging, eine deutsche Hegemonie in Europa zu verhindern. Das sind so einfache und klare Lagen der Machtgegensätze unter den europäischen Großstaaten, daß sie eigentlich nicht schwer zu erkennen sind. Es ist auch heute müßig, darüber zu klagen (und mit Recht zu klagen), daß die amtliche deutsche Politik nach 1890 zunächst jahrelang die Beziehungen zu Rußland überhaupt vernachlässigte, nachdem sie sich nicht mehr imstande gefühlt hatte, das komplizierte System Bismarcks, Dreibund und Rückversicherungsvertrag mit Rußland, weiter durchzuführen. Ebenso müßig wäre es, dem Gedanken nachzugehen, daß jener in sich begründeten Annäherung zwischen Frankreich und Rußland allein wirksam nur eine Entente mit England oder gar schon mit den großen, außerhalb Europas aufkommenden Großmächten, Nordamerika oder Japan, begegnet hätte, oder schließlich die unter dem Eindrucke des Krieges heute sich aufdrängende Frage zu stellen, ob es für die deutsche Zukunft ein so unbedingter Gewinn war, als es Bismarck durch seine Vermittlertätigkeit 1878 gelang, den Krieg zwischen England und Rußland um die orientalische Frage zu verhindern. Alle diese historischen Erinnerungen sind, wie gesagt, nachdem der Krieg ausgebrochen ist, völlig müßig. Sie könnten höchstens Fingerzeige geben für politische Spekulationen auf die Zeit nach dem Kriege, aber dazu ist, so lange die

Waffen klirren, erst recht noch nicht die Zeit. Jedenfalls konnte der so latent vorhandene Gegensatz zwischen Rußland und dem neuerstandenen Deutschen Reiche zwar zum Kriege führen, aber eine innere Notwendigkeit dafür lag auf keiner von beiden Seiten vor, namentlich wenn auf der deutschen die Richtlinien der Politik befolgt wurden, die Bismarck im 30. Kapitel der „Gedanken und Erinnerungen" gegeben hat. Der Satz aus seiner Februarrede von 1888 ist dafür, d. h. nur für die Beziehungen zwischen Rußland und dem Deutschen Reiche, völlig erschöpfend und zutreffend: „Daß der Kaiser von Rußland, wenn er findet, daß die Interessen seines großen Reiches von hundert Millionen Untertanen ihm gebieten, Krieg zu führen, daß er dann Krieg führen wird, daran zweifle ich gar nicht. Aber die Interessen können ihm ganz unmöglich gebieten, diesen Krieg gerade gegen uns zu führen; ich halte es auch nicht für wahrscheinlich, daß ein solches Interessengebot überhaupt naheliegt."

Sofort aber tritt diese Frage in ein anderes Licht, wenn Österreich-Ungarn in die Betrachtung hereingezogen wird. Gegen diesen Staat als einen vom Deutschtum organisierten und beherrschten Staat mußte sich von vornherein nach seiner ganzen Natur jener Panslawismus richten, dessen Wesen heute vollständig klar liegt. Es sei erlaubt, gleich hier das Notwendige über dieses Schlagwort zu sagen, das jetzt bis zum Überdruß in allen Zeitungen widerhallt und das mit dem Ausbruch des Kriegs in seiner vollen Gefährlichkeit, aber auch in seiner Leere erkannt worden ist.

Rußland tritt mit ihm auf als Schützer und Kern des ganzen Slawentums, das, durch Einheit der Rasse, Sprache,

Religion aufs engste verbunden, das Germanentum in die Schranken fordert. Schon diese Voraussetzungen der Einheit trafen niemals zu. Die Bulgaren sind der Rasse nach überhaupt keine Slawen, in den Westslawen ist viel germanisches, in den Ostslawen viel finnisch-mongolisches Blut. Die Ostslawen bekennen sich mit den Bulgaren, Serben, Montenegrinern zur griechischen Kirche, dafür hängen die Westslawen mit den Slowenen der römischen Kirche an. Und wenn sich auch die einzelnen slawischen Sprachen näher stehen als die Zweige des germanischen Sprachstammes, so ist keine Rede davon, daß etwa der Pole den Bulgaren verstände oder der Tscheche den Russen: es gibt keine allslawische Gemeinsprache, und auf den allslawischen Kongressen mußte man sich im stillen sagen, daß die allslawische Gemeinsprache immer blieb und bleibt — das Deutsche. Daher ist auch aus allen Versuchen, diese allslawische Gemeinsamkeit positiv, praktisch auszumünzen, rein nichts herausgekommen.

Aber auch das, was man politisch vom Boden dieser Gemeinsamkeit, von der sich ja in Zeitungsartikeln und Kongreßreden leicht viel Wesens machen ließ, wollte, stand immer im inneren Widerspruch mit sich selbst. Für den Russen war der Panslawismus politisch sehr einfach, daß, wie es Rußlands größter Dichter, Alexander Puschkin, poetisch ausgedrückt hat, „die slawischen Bäche alle bestimmt seien, ins russische Meer einzufließen". Aber daran dachte und denkt kein nicht-großrussischer Slawe. Dazu kämpfte man bei den Balkanslawen doch nicht gegen die Türkei und bei den Westslawen gegen den österreichischen Staat, um im russischen Wesen aufzugehen, sondern man wollte selber etwas werden, womöglich einen eigenen nationalen Staat

sich schaffen. Diese Sorte Panslawismus hat daher bei den anderen Slawen keinen Widerhall gefunden. Dafür strebten diese einer demokratischen Selbständigkeit zu, die sich allerdings an Rußland, an das Kernwerk der Weltstellung des Slawentums überhaupt, fester anlehnen wollte, um in den immer größer werdenden Verhältnissen der Politik sich eine Zukunft zu sichern. So sah dann der Panslawismus der Serben, der Montenegriner, eines Teiles der Bulgaren, der Tschechen und Slowenen aus, von hier erklärte sich die dreibundfeindliche Agitation, die durch den Mund des Abgeordneten Kramarz den Dreibund ein „abgespieltes Luxusklavier" nannte und sich auf den allslawischen Kongressen breit machte. Aber auch dieser Panslawismus hatte seine Haken. Zunächst fehlten in ihm die Polen, die auch trotz großer Bemühungen einer politischen Richtung unter ihnen bis heute dem Panslawismus aus Haß gegen Rußland nicht gewonnen sind, und die rund 30 Millionen Kleinrussen, denen gleichfalls der Haß gegen den Großrussen und gegen Moskau viel wichtiger ist, als das Gefühl der Rassen-, Sprachen- und Kirchengemeinsamkeit. Dann aber entstand eine für den russischen Staat selbst sehr schwierige Frage. Die demokratische Selbständigkeit, die Südslawen und Westslawen erkämpften oder anstrebten, als Voraussetzung dieses Panslawismus, war diese nicht auch den nicht-großrussischen Slawen in Rußland recht und billig, also den Kleinrussen, den Polen, den Weißrussen? Und wenn denen, konnte sie dann den andern nicht-russischen Völkern des Reiches, den Finnen, Deutschen, Letten, Litauern, Armeniern, Tataren versagt bleiben? Ein Rußland, das auf der Balkanhalbinsel für die unterdrückte Sprache und Re-

ligion der dortigen Slawen eintrat und daheim Polen und Kleinrussen drangsalierte, war doch eigentlich ein seltsamer Führer des Panslawismus.

So war er denn niemals ein klares, politisches Programm, weil diese Widersprüche sofort hervortraten, sobald man versuchte, einmal die praktischen Folgerungen daraus zu ziehen. Aber gerade wegen dieser Unklarheit war er ungemein geeignet als Hetz- und Werbemittel gegen die Türkei, auf der Balkanhalbinsel, gegen Österreich dort und in dessen eigenem Lande. Er verhüllte nur die roh selbstsüchtigen Machtwünsche des großrussischen Staates in der orientalischen Frage, in bezug auf Konstantinopel usw., und um ihn schwungkräftig und wirksam zu machen, malte eine gewissenlose russische Werbearbeit jahrelang eben jenen deutschen „Drang nach dem Osten" — der ist so, mit diesen deutschen Worten, ein unentbehrlicher Bestandteil der russischen Agitation geworden — immer wieder an die Wand. Jeder deutsche Bauer in Rußland, jeder Kaufmann und jeder Ingenieur war ein Pionier dieses „Dranges nach dem Osten", dagegen konnte nur die Zusammenfassung aller Slawen helfen. Österreich — so sagte man weiter — war dabei ja nicht an sich Feind, das wurde nur getrieben und gestützt durch das Deutschland Wilhelms II., gegen das deshalb ein immer steigender Haß der russischen Panslawisten gerichtet wurde. Und es ist ganz bezeichnend, daß dieser Hetzerei außerhalb Rußlands gerade die Slawen am meisten verfielen, die am wenigsten aus sich heraus fertiggebracht haben, die Tschechen und die Serben. Die letzteren vor allem, die sich am ehesten (1804) von allen Balkanslawen von der Türkei zu lösen anfingen und heute von ihnen allen in moralischer, wirtschaftlicher und politi-

scher Festigung am weitesten zurück sind, die ließen sich auch am weitesten von der kaltrechnenden Politik der Hartwig und Genossen in den Phrasenqual .. dieses Panslawismus hereintreiben, bis daran der Weltkrieg zum Ausbruch gebracht wurde.

So erscheint der Panslawismus zwar als ein mächtiges und tief gewurzeltes Gefühl slawischer Gemeinsamkeit, das gewaltig hervorbrechen kann. Aber in ihm eint das negative, die Stimmung gegen das Deutschtum, stärker als die positiven Gründe einer Gemeinsamkeit, die tatsächlich nicht existiert. Denn sie stößt sich zu hart an der Wirklichkeit politischer Dinge, wie sie heute liegen, oder sie stößt ins Leere, weil der politische Raum dafür zu groß ist. Trifft das letztere für die Richtung des Panslawismus auf die Balkanhalbinsel zu, so richtet sich das erstere unmittelbar gegen die Wirklichkeit politischer Dinge, wie sie heute liegen, im Kaiserstaate Österreich-Ungarn. Nicht zufällig ist der eigentliche Panslawismus auf dem Boden des mit Österreich im Zusammenhang stehenden westlichen und südlichen Slawentums entstanden. Wer die panslawistischen Kongresse von 1848 bis zur Gegenwart durchgeht, sieht aus ihnen allen am stärksten hervorleuchten die gegen die Existenz des österreichisch-ungarischen Staates gerichtete Spitze. Sobald aber dieser im Wesen und Grundsatz Österreich-feindliche Panslawismus von der russischen öffentlichen Meinung oder gar von der Politik Rußlands gestützt wurde, war sofort der stärkste und unüberbrückbare Gegensatz gegeben gegen das Deutsche Reich. Da braucht noch gar nicht die orientalische Frage herangezogen zu werden. Bereits eine politische Tendenz, die Österreich seiner slawischen Bestand-

teile zugunsten Rußlands berauben möchte, richtet sich gegen die unerschütterlichen Grundlagen auch der Existenz des Deutschen Reiches. Auch dafür sei aus Bismarcks Äußerungen das schlagende Wort angeführt: „Die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Großmacht in Europa ist für Deutschland ein Bedürfnis des Gleichgewichts in Europa, für das der Friede des Landes bei eintretender Notwendigkeit mit gutem Gewissen eingesetzt werden kann.“ (Ged. und Er. 29. Kap.) Und noch etwas wärmer und schärfer in der Februarrede von 1888: „Denken Sie sich Österreich von der Bildfläche Europas weg, so sind wir zwischen Rußland und Frankreich auf dem Kontinent mit Italien isoliert, zwischen den beiden stärksten Militärmächten neben Deutschland, wir ununterbrochen zu jeder Zeit einer gegen zwei, mit großer Wahrscheinlichkeit, oder abhängig abwechselnd vom einen oder vom anderen. So kommt es aber nicht. Man kann sich Österreich nicht wegdenken: ein Staat wie Österreich verschwindet nicht, sondern ein Staat wie Österreich wird dadurch, wenn man ihn im Stich läßt, . . . entfremdet und wird geneigt werden, dem die Hand zu bieten, der seinerseits der Gegner eines unzuverlässigen Freundes gewesen ist.“ Das ist das Wesen unseres Zweibundes auf eine nüchterne realpolitische Formel gebracht, die aber in den 30 Jahren seines Bestehens mit dem warmen Herzblut beider Völker erfüllt worden ist.

Dies ist die eine Wurzel, aus der Rußland zum Gegner auch des Deutschen Reiches werden mußte. Gerade wer betont, daß zwischen unserem Reiche und Rußland Reibungsflächen nicht vorhanden waren, wird ebenso scharf unterstreichen, daß eine Duldung der gegen Österreich gerichteten

panslawistischen Politik Rußlands für das Deutsche Reich von vornherein durchaus unmöglich war und ist. Panslawistische Politik war nun keineswegs zu allen Zeiten einfach mit russischer Politik identisch. Sie war nur eine politische Strömung und Richtung, neben der andere vorhanden waren und nebenher gingen, die diesen Panslawismus ablehnten und die Aufgaben Rußlands an anderen Stellen suchten. Diese Betrachtungen sind indes heute gegenstandslos, seit es in jahrelanger Arbeit der panslawistischen Richtung gelungen ist, sich der amtlichen russischen Politik zu bemächtigen. Erst eine spätere Zeit wird uns die Kämpfe enthüllen, die darum am Zarenhofe und in den russischen Ministerien geführt worden sind. Heute ist das ganz gleichgültig. Die anderen haben eben den Boden nicht zu behaupten vermocht, weder die, die den Frieden für Rußlands Neugestaltung für unbedingt notwendig hielten, noch die, die in Mittel- und Ostasien die eigentlichen Aufgaben Rußlands sahen. Sie sind mundtot gemacht, überrannt worden durch eine wüste Agitation der Zeitungen, in den Ministerien, Parteien und Offizierkorps und durch ein jahrelang gesponnenes Intrigenspiel am Petersburger Hofe und in den diplomatischen Vertretungen draußen, bis diese, ich möchte sagen, diabolische Arbeit im Namen des Panslawismus den Krieg gegen Österreich und damit das Deutsche Reich entfesselt hat.

Was der Panslawismus nun an Schwung und innerer Kraft überhaupt hat, hat er nicht aus dem Gegensatz zu Österreich geschöpft, sondern aus den großen politischen Zielen, die er sich in der orientalischen Frage steckte. Hier muß allerdings jener offene Brief des Professors Mitro-

fanow als ein durchaus richtiger und zutreffender Ausdruck dieser russischen Anschauungen betrachtet werden. In der orientalischen Frage, d. h. in der Frage nach dem Schicksal der Türkei und der von ihr sich loslösenden Balkanstaaten, stehen seit Jahrhunderten die österreichischen und russischen Interessen in einem unversöhnlichen Gegensatze. Darin lag ja immer die Gefahr begründet, die Bismarck stets fürchtete, daß aus irgend einer kleinen Reibung in Mazedonien oder wo sonst der Funke auffliege, an dem ein Weltbrand sich entzünden könne. Und so sehr dieser Gegensatz zwischen Österreich und Rußland durch das Emporkommen kräftiger und selbständiger Balkanstaaten bereits gemildert und gelöst wurde, er war bis in die Gegenwart stark genug, um den Weltbrand zu entzünden, der, wie gleichfalls Bismarck immer voraussah, dann nicht mehr zu lokalisieren war. Wenn Rußland nach Konstantinopel wollte, so ging, wie man es früher ausdrückte, der Weg dazu über Wien. Das war ein Gegensatz, der, sollte Österreich nicht überhaupt auf die Rolle eines selbständigen Staates mit eigener Politik verzichten, einmal ausgekämpft werden mußte. Lange genug hat sich Österreich die auf seine Zerstörung und auf seine Ausschaltung aus der orientalischen Frage gerichteten Bestrebungen gefallen lassen, die serbische Agitation und deren Unterstützung durch Rußland, alles das, was aus der Entstehungsgeschichte dieses großen Krieges jetzt ganz deutlich und klar ist. Ich glaube, daß das auch heute den weitesten Kreisen bei uns ohne weiteres verständlich ist, warum an dieser orientalischen Frage der große Krieg zwischen Österreich und Rußland ausbrach. Deshalb sei es gestattet, dieses Problem hier nur eben zu

berühren. Dagegen ist nicht ohne weiteres verständlich, warum Deutschland in diesen Krieg gewissermaßen automatisch mit eintrat. Diese Frage so klar und scharf wie möglich zu beantworten, ist auch heute nicht überflüssig, umsoweniger, als Aussprüche Bismarcks angezogen werden können, die gegen eine solche Hereinziehung Deutschlands in einen derartigen Krieg sprechen. Bismarck spricht ja ganz deutlich in den „Gedanken und Erinnerungen" von dem möglichen „Verlangen, dem casus foederis die Vertretung österreichischer Interessen im Balkan und im Orient zu substituieren .... Aber es ist nicht die Aufgabe des Deutschen Reiches, seine Untertanen mit Gut und Blut zur Verwirklichung von nachbarlichen Wünschen herzuleiten. (Folgt der oben S. 26 zitierte Satz.) Man sollte sich jedoch in Wien enthalten, über diese Assekuranz hinaus Ansprüche aus dem Bündnisse ableiten zu wollen, für die es nicht geschlossen ist." Gegen diese Formel hat die deutsche Politik seit 1908 konsequent und unter vollster Zustimmung des deutschen Volkes gehandelt. Die Lage ist anders geworden gegen die Zeit, für die Bismarck jenen Satz schrieb, und jedermann im Deutschen Reiche stimmt dem zu, daß die Knochen recht vieler pommerscher Grenadiere für diese orientalische Frage geopfert werden müssen. Denn die Stellung Deutschlands zu dieser Frage hat sich von Grund auf gegen die Bismarcksche Zeit geändert, obwohl Bismarck selbst die Anfänge dieser Veränderung noch erlebt hat: die Entsendung deutscher Militärinstrukteure nach der Türkei, die Begründung der Levantelinie und die erste Konzession für die sogenannte Bagdadbahn, den ersten Besuch des deutschen Kaisers in Konstantinopel 1889. Doch liegen die

eigentlichen Verschiebungen erst in den 90er Jahren und später. Erst da kam trotz aller Schwierigkeiten das große Unternehmen der Bagdadbahn zu voller Entfaltung, von deutscher Intelligenz und deutschem Kapital getragen. Und als 1905 der deutsche Kaiser in Tanger einritt, wurde uns völlig klar, was schon in jener kaiserlichen Rede am Grabe Saladins 1898 angedeutet worden war: daß der deutsche Kaiser und die deutsche Politik mit der Türkei und, noch mehr, mit dem vom Sultan als Kalifen geführten Islam als einem gewaltigen politischen Faktor rechneten, der für die deutschen Zukunftsaufgaben auf die deutsche Seite geführt werden müsse und um seiner eigenen Interessen willen dahin gehöre. Daher, als Österreich 1908 eine neue eigene Orientpolitik zu machen begann, die zunächst nicht ohne weiteres verständliche Wucht, mit der sich Deutschland in den daraus entstehenden Krisen an die Seite Österreichs stellte. Es verteidigte in dieser Stellung bei Österreich nicht nur Österreich-Ungarn als selbständigen Staat, der vom Panslawismus bedroht war, sondern zugleich seine eigenen großen Interessen in den Gebieten der Islamanhänger.

Keineswegs aber war es naturnotwendig, daß daran ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland ausbrechen mußte. Der gegebene Gegner war, wie die Entwicklung des Bagdadbahngedankens im ganzen und im einzelnen zeigt, überall nur für beide England. Auch hier sind, wenn man sich die Frage durchdenkt, Deutschland und England ohne Krieg nicht zu versöhnende Gegner geworden. Ein Deutschland, das die Türkei festigen und in ihr rein wirtschaftlichen Interessen bis zum Persischen Golf nachgehen wollte, und ein England, das die Türkei auflösen wollte, mit jenem

grandiosen Plan einer Verbindung von Indien und Ägypten, der den Ausgang der Bagdadbahn, Arabien, die heiligen Stätten und das Kalifat unter englische Herrschaft gebracht hätte, — man sieht nicht, wie diese beiden Ideen auf die Dauer ohne Krieg hätten gegeneinander ausgeglichen werden können. Und mit darum wird deshalb heute an der Nordseeküste und auf den Wellen der Weltmeere zwischen Deutschland und England gekämpft. Dagegen brauchten die Interessen Rußlands zu jenem Äußersten nicht zu führen.

Der einsichtige russische Staatsmann sah längst, daß gerade die Kriege, die Rußland um der orientalischen Frage willen begonnen hatte, selbst wenn sie siegreich waren, Rußland immer weiter von seinem erträumten Ziele abgebracht haben. Wer die Geschichte der orientalischen Frage im 19. Jahrhundert durchgeht, findet das überall bestätigt. Gleichwohl hat die von dem Traum Peters des Großen und Katharina II. erfüllte phantastische Politik noch einmal den Kampf darum aufgenommen, ob es ihr gelänge, nicht nur den Lebensinteressen, die auch Rußland in der orientalischen Frage hat, nachzustreben, sondern vielmehr mit der Zerstörung der Türkei Konstantinopel in den Besitz Rußlands und die Balkanstaaten und Vorderasien in Abhängigkeit von sich zu bringen. Damit erst trat diese Anschauung in den äußersten Gegensatz auch zu Deutschland, damit wurden einander entgegengesetzte Interessen klar, die ohne kriegerischen Austrag auch nicht ausgeglichen werden konnten.

Macht man sich diese allgemeinen Linien deutlich, so ist nicht nötig, die Geschichte der Kriegsvorbereitung für Rußland von 1908 bis zur Gegenwart im einzelnen zu erzählen. Beide Staaten, Deutschland wie Österreich, haben in diesen

Jahren einer ununterbrochenen Spannung aufs äußerste Selbstbeherrschung bewahrt. Österreich hat eine Langmut in der Duldung staatsfeindlicher, von Rußland getragener Agitation bewiesen, die schon Verwunderung erregte. Deutschland hat die von Jahr zu Jahr zunehmenden militärischen Rüstungen Rußlands mit sich selbst beherrschender Ruhe betrachtet. Wir haben eine steigende Unruhe über russische Rüstungen und Drohungen bei uns zur Ruhe gemahnt, weil nicht wir diese Spannung verschärfen wollten und weil wir wußten, daß unseren Generalstab auch hierin schlechterdings nichts überraschen konnte. Auch wer die reale Interessengemeinschaft beider Reiche und die Einsicht und Charakterstärke seiner Leiter hoch einschätzte, hat alle Zeit mit der Möglichkeit eines solchen Ausbruches gerechnet. Man sah, wie, nachdem jene asiatische Politik im Feldzug gegen Japan Schiffbruch gelitten hatte, die andere „nahöstliche" Richtung der russischen Außenpolitik Schritt für Schritt an Boden gewann. Und niemand bei uns war sich darüber im Unklaren, daß diese panslawistische Richtung mit ihrer Todfeindschaft gegen den österreichisch-ungarischen Staat und mit ihren maßlosen und ehrgeizigen Ansprüchen in der orientalischen Frage, wenn sie die amtliche Haltung Rußlands gewann, Lebensinteressen unseres Deutschen Reiches verletzte. Dann war keine Versöhnung mehr denkbar, dann half kein Betonen der trotz allem bleibenden realen Interessengemeinschaften, dann mußte mit dem Schwert in der Hand Rußland entgegengetreten, muß mit dem Schwert dieser große Machtgegensatz durchgefochten werden.

Aber es ist gleichwohl nicht richtig, zu sagen, daß Ruß-

land die letzten Endes treibende Kraft gewesen sei, die den Ausbruch des Weltkrieges verschuldet habe. Gewiß gab und gibt es im russischen Reiche gewissenlose Politiker und Militärs genug, die leichten Herzens in den Krieg gegen Deutschland und Österreich trieben, auch wenn nur auf die Hilfe Frankreichs zu rechnen war. Aber der Entschluß der wirklich entscheidenden Stellen wurde erst möglich, als man sah, daß man auch auf die Unterstützung Englands rechnen könnte. Und diese Unterstützung ist von Rußland nicht gesucht, sondern ihm von England angeboten, ja aufgedrängt worden. Wir brauchen nur an das Abkommen über Persien von 1907 und den Besuch König Eduards in Reval von 1908, an das Grey-Iswolskische Mazedonienprogramm und die Stellung des Grafen Benckendorff am Londoner Hofe zu erinnern. Erst dann hörte jenes Balancieren der Gegensätze auf, dem wir letzten Endes den Frieden in den Jahren von 1870 bis 1904 verdankt haben. Sobald England wieder in den Kreis der Kontinentalstaaten handelnd hereintrat, war dieses System nicht mehr zu halten. Auch Bismarck selbst hätte es nicht aufrecht erhalten können. Denn die Wagschale, in die England sein Gewicht legte, wurde ganz automatisch die schwerere, die Seite, auf die England trat, war imstande, mit gewisser Aussicht auf Erfolg das dadurch politisch ja bereits beseitigte europäische Gleichgewicht auch militärisch anzugreifen. So hat Rußland zwar gewissermaßen die Zündschnur entzündet, die die Mine zur Explosion gebracht hat, aber die Mine selbst ist in jahrelanger Arbeit von England gelegt worden. Nicht Iswolski ist der zuerst Schuldige, sondern Sir Edward Grey, der es verstand, nicht nur die französische, sondern

auch die russische Politik vollkommen sich dienstbar zu machen. Wäre es nicht so, so wäre es ihm selbst 1914 ebenso gut möglich gewesen, den Krieg zu verhindern, wie ihm das 1913 gelungen war. England hat das nicht gewollt und so den Krieg letzten Endes herbeigeführt, einen Krieg, den Rußland selbst, wie wir aus zahlreichen Zeugnissen wissen, erst für 1916 oder 1917 in Aussicht genommen hatte. Weder waren die militärischen Rüstungen so weit gediehen, wie man sich vorgenommen hatte, noch waren jene strategischen Bahnbauten auch nur entfernt fertig, für die Kokowzow seine letzte große Anleihe bei Frankreich aufgenommen hatte. Aber die skrupellose Hetzerei des russischen Panslawismus hat es allerdings fertig gebracht, im Kriegsausbruch die Lage herbeizuführen, die Frankreich immer ersehnte, nämlich, daß der Krieg zwischen Deutschland und Rußland ausbräche, in den Frankreich ganz selbstverständlich eintrat. Denn dann war die Gefahr für Frankreich beseitigt, die Bismarck einmal so ausgedrückt hat, daß Rußland Frankreich in einem solchen Kriege nur „möglicherweise beispringen" würde.

Jetzt sprechen die Waffen, jetzt ist die zuletzt unerträglich gewordene Spannung vorbei, in der ja schließlich die offiziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland den Charakter völliger Unwahrhaftigkeit annahmen. Die Geschichte aber wird dereinst dem deutschen Kaiser das Zeugnis ausstellen, daß er gerade in den Beziehungen zu Rußland bis an die äußerste Grenze der Freundschaft gegangen ist, daß er aber dabei die deutschen eigentlichen Lebensinteressen nicht und nirgends hat verletzen lassen.

Haben wir so die Frage beantwortet, wie Rußland

zu unserem Gegner geworden ist, so hat die Antwort gezeigt, wie außerordentlich verwickelte Zusammenhänge damit angeschlagen werden. Nicht mit einem Wort ist diese Entwicklung zu bezeichnen, und verschlungen sind die Wege, auf denen schließlich der Kriegsgott zur Entfesselung des Krieges gekommen ist. Aber je weniger man sich scheut, in diese verschlungenen Zusammenhänge einzudringen, um so klarer werden dann doch auch zuletzt die wirklich großen Gegensätze, auf die es ankommt, der Gegensatz der Macht, um den in diesem Zusammenhange Ost- und Südost-Europas nun zwischen den verbündeten Truppen und dem russischen Gegner gefochten wird.

II.

Wie nun dieses Rußland, das aus eigenem Entschluß unser Gegner geworden ist, als Gegner zu werten ist, ist die zweite Frage, die uns bewegt. Wir betreten damit ein Gebiet, auf dem zumeist nur Vermutungen möglich sind. Das liegt an jenem Sphinxcharakter des russischen Staats- und Wirtschaftslebens, von dem eingangs gesprochen wurde. Wer sich aus Beruf oder Neigung lange mit russischen Angelegenheiten befaßt hat, kommt aber immer mehr davon ab, zu prophezeien, und der Historiker Rußlands kann lediglich das Ergebnis seiner Beobachtungen bis an die Schwelle der Gegenwart feststellen, so wie es sich ihm darstellt. Zu prophezeien lehnt er ebenso ab, wie er sich bemühen wird, den Kern der Frage nicht verhüllen zu lassen durch allgemeine geschichts-philosophische oder gefühlsmäßige Betrachtungen dieses Gegensatzes. Weder die absprechend ver-

gleichende Beurteilung des Westeuropäers, die dem russischen Volk jede Entwicklungsmöglichkeit abspricht, noch die Betonung des Rassengegensatzes, der in diesem Kampfe ersichtlich unzutreffend ein Ringen zwischen Germanen- und Slawentum sieht, noch eine bestimmte Anschauung von der inneren Politik, die in Rußland vor allem einen Hort reaktionärer Bestrebungen ablehnt, sind geeignet, unser Urteil über den russischen Gegner richtig zu bestimmen. Auch die slawische Welt ist ein Ausschnitt des allgemeinen Kulturlebens unserer Zeit; Karl Krumbacher, der von der Byzantinistik her sich auch um das Verständnis russischer Dinge große Verdienste erworben hat, sah in ihr gern das jüngste Beispiel des Strebens der Menschheit nach Luft und Licht, des Ringens um wirtschaftliche Hebung, um geistige und politische Freiheit, um religiöse und sittliche Vertiefung. Wir sehen nicht, daß das Urteil über den deutsch-russischen Kampf irgendwie gefördert wird dadurch, daß man von einem im Kern asiatischen Staate spricht, der in seine asiatischen Grenzen zurückgeworfen werden müsse, oder vom Koloß auf tönernen Füßen oder, gewöhnlich ohne ausreichende historische Kenntnis, die Bedeutung der Tatarenherrschaft und des tatarischen Elementes übermäßig übertreibt. Das letzte Wort über die Kulturfähigkeit des Ostslawentumes, des Russentumes und seiner einzelnen Zweige, ist heute noch nicht gesprochen, und wer positive Kräfte auch im tieferen Sinne des Wortes drüben sucht, der findet heute genug Quellen der Erkenntnis etwa in Tolstois Schriften, in der Philosophie Wladimir Solowjows oder in den Anregungen, die Masaryk in seinem deutschen Werke „Zur russischen Geschichts- und Religions-

philosophie" gegeben hat. Aber alles das steht in diesem großen Ringen heute ja überhaupt nicht zur Erörterung. Es ist, wie immer wieder gesagt sei, ein Ringen um die Machtgegensätze, das mit den friedlichen Mitteln der Politik nicht mehr weiterzuführen war, ein Zusammenstoß von Großstaaten in ihren Lebensinteressen, der mit den Waffen durchgekämpft werden muß. Und nur unter diesen Gesichtspunkten kann die Frage: Wie ist Rußland als unser Gegner zu werten? aufgeworfen und beantwortet werden.

Es wäre höchst überflüssig, hier des langen und breiten über die militärischen Möglichkeiten dieses Kampfes zu sprechen. Wollten wir versuchen, auch nur die Zahlen der russischen Truppen, die gegen uns kämpfen, genau zusammenzustellen, so würden wir noch mehr im Dunkeln tappen als bei unseren anderen Gegnern. Nur zwei allgemeine Gesichtspunkte müssen dazu hier hervorgehoben werden.

Wir unterschätzen sicherlich nicht diesen Gegner, der das größte territorial geschlossene Reich der Erde darstellt, der über Riesenzahlen des Heeres, der Bevölkerung, der natürlichen Hilfsquellen und manch anderen schwerwiegenden Vorteil verfügt. Noch weniger unterschätzen wir die zähe Tapferkeit seiner Soldaten, des „grauen Tierchens", wie der Koseausdruck des russischen Feldherrn sie nannte. Aber die phantastisch hohen Geldsummen und Truppenzahlen, mit denen vor dem Kriege und jetzt in der feindlichen Presse jongliert wird, können uns nicht schrecken. Gewiß ist seit 1907 in Heer und Flotte Rußlands viel gearbeitet worden, aber mit allem patriotischen Opfermut kann man in sieben Jahren nicht den Geist der Initiative, die Promptheit und Redlichkeit der Intendantur und Heeresverwaltung, die

Intelligenz und den sittlichen Schwung schaffen, alles das, was ein Heer zum Erfolg trägt und was den Russen im Kriege mit Japan so völlig fehlte. Dergleichen läßt sich nicht improvisieren und in Rußland vollends nicht. Dafür aber erschwert die große Zahl der aufgestellten Truppen die Versorgung mit Ausrüstung, Munition und Proviant auf das äußerste. Wie soll auch nur eine längere Zeit der Bedarf für ein Millionenheer gedeckt werden, da die Zufuhr vom Auslande eigentlich völlig unmöglich gemacht ist? (Denn mit dem Hafen von Archangelsk ist jetzt nicht mehr zu rechnen, die einzige Verbindung Rußlands mit dem Welthandel läuft nur noch über Wladiwostok.) Wo soll die Nachlieferung z. B. von Militärtuch herkommen, da die halbe Textilindustrie, die Russisch-Polens, still liegt? Glaubt man wirklich, wie das russische Kriegsministerium es angefangen hat, den Bedarf in solchem Umfange decken zu können durch Ankäufe bei dem Hausfleiß, dem sogen. Kustar der russischen Bauern, die durch die Semstwos zu vermitteln wären? Und noch auf ein anderes sei hingewiesen. Der größte Schutz des russischen Reiches, das, was dafür viel mehr als seine Truppen und seine Feldherren ficht, ist die unermeßliche Weite seines Landes. Und der Gedanke liegt nahe, daß deshalb Rußland militärisch überhaupt nicht zu besiegen sei. Gegen diese Vorstellung, daß das Land schon in seiner Größe einen natürlichen und unüberwindlichen Schutz habe, ist allein ins Feld zu führen der Haupt- und Kardinalsatz der deutschen Strategie, der in der Vernichtung der feindlichen Streitkraft die Hauptaufgabe sieht. Wer die unermeßliche Weite Rußlands übermäßig betont, hängt noch an jener alten Strategie des 18. Jahrhun-

derts, in der der Berg das Bataillon und das Bataillon den Berg deckte. Der Geist unserer Heerführung ist ein anderer: sie greift mit größter Konzentration und stärkster Offensive die feindliche Streitmacht an. Diese feindliche russische Streitmacht aber können wir besiegen, strahlende Erfolge sind schon durch eine geniale Heerführung gegen sie erfochten worden, die gerade das unwiderleglich beweisen, und so werden wir auch militärisch gegen die russische Streitmacht zu dem Ziele kommen, wie wir fest vertrauen, das unsere Heerführung sich gesteckt hat.

In welcher inneren Verfassung aber steht der russische Gegner da, der sein Millionenheer an der Weichsel und an der Grenze Ostpreußens gegen uns fechten läßt? Fragen wir nach den materiellen und den ideellen Kräften, mit denen er in den Krieg gezogen ist.

Die materiellen Kräfte ruhen zunächst in den Finanzen. Ihre Grundlage ist, wie bekannt, der seit Jahren immer wieder umstrittene Barbestand der russischen Reichsbank in Gold. Dieser betrug bei Ausbruch des Krieges 1600 Mill. Rubel nach einer Berechnung, die der Abgeordnete Schingarew in der Zeitung „Rjetsch" aufstellte. Kostet der Krieg Rußland monatlich eine halbe Milliarde Rubel, rechnet man, wie es dieser Abgeordnete tat, den Krieg auf sechs bis acht Monate, so ist ein Ausgabenbedarf allein für den Krieg von drei bis vier Milliarden Rubel zu erwarten, eine absolute Vermehrung der Ausgaben des Staates, die den Etat für 1914 vollständig umwirft. Andererseits aber sinken die Einnahmen, nicht nur die Einnahmen aus den Zöllen (334½ Mill. Rubel im Jahre 1913), da, wie erwähnt, die russische Ausfuhr vollkommen abgeschnitten ist. Wie deshalb der Budgetent-

wurf für 1915 235 Millionen Rubel Einnahmen aus der Zollverwaltung einsetzen kann, ist nicht begreiflich. Die anderen Einnahmequellen werden, wie die Grund- und Handelssteuer, die Tabak-, Zucker-, Petroleumsteuer usw., natürlich auch im Betrage sinken infolge der Rückwirkung des Krieges auf das Wirtschaftsleben überhaupt. Dazu aber hat sich der russische Staat einer gewaltigen Einnahmequelle mit dem Beginn des Krieges noch beraubt. Mit einem Federstrich hat der Zar das Branntweinverkaufsmonopol aufgehoben (Ukas vom 4. September, Telegramm des Zaren vom 20. Oktober an die Abstinenzler, daß er für immer den staatlichen Branntweinhandel beseitigen wolle, 4. November Mitteilung des Finanzministers von einer Ordre des Oberkommandierenden, die auch den Bierhandel in den unter Kriegszustand stehenden Ortschaften verbot.) Dieser Schritt ist begreiflich und verständlich, der Ukas wird auch, wie zahlreiche Nachrichten einwandsfrei belegen, wirklich durchgeführt. Aber die Steigerung der militärischen Leistungsfähigkeit dadurch, daß der Soldat und der Offizier ohne die Möglichkeit des Alkoholmißbrauches im Felde stehen und die Aufpeitschung der Unzufriedenheit durch den Branntweingenuß daheim vermindert wird, beraubt den Staat einer Einnahme, die nach dem Entwurf des Etats für 1914 nicht weniger als 935 Millionen Rubel brachte.

Mit diesen wenigen Zahlen ist bereits eine Finanzklemme bezeichnet, derengleichen Rußland in seiner Finanzgeschichte noch nicht erlebt hat. Natürlich stemmt es sich, wie alle anderen Länder dagegen, daß die Grundlage seiner Währung und seines Kredites, der Goldvorrat seiner Reichsbank, vermindert wird; die Einlösung seines Papiergeldes

in Gold ist gleich in den allerersten Kriegstagen verboten worden. Aber die Zahlung der Zinsen für die Reichsschuld an das Ausland muß doch weitergehen; der dafür für 1914 eingesetzte Betrag war nicht weniger als 402 Millionen Rubel. Es bedeutet auch nur eine geringe Erleichterung, wenn der Zinsendienst an das feindliche Ausland natürlich eingestellt wurde. Die Hauptanlagen sind ja, wie bekannt, in Frankreich gemacht, das eine Einstellung oder nur Erschütterung des russischen Staatsschuldendienstes der Gefahr des völligen finanziellen Zusammenbruches aussetzt. Außerdem müssen alle Lieferungen vom Auslande in Gold bezahlt werden. Man hat auch schon mehrfach von der Überführung großer Goldbeträge nach England gehört, so einmal im Betrage von 120 Millionen Rubel. Alles das zehrt an diesem Barbestande, der, je länger der Krieg dauert, um so hoffnungsloser zusammenschmelzen muß. Möglichkeiten, ihn aus dem Volk selbst zu verstärken, wie es in Deutschland durch die Herausziehung des Goldes aus den Händen der kleinen Sparer geschehen konnte, sind in Rußland nicht vorhanden, wo man schon in Friedenszeiten nur selten Gold sah.

Zur Deckung der Kriegskosten und der Befriedigung des Bedarfs an Geldumlaufsmitteln hat man, wie sich denken läßt, auch hier zu der weiteren Ausgabe von Papiergeld gegriffen: Schatzanweisungen von 300 Millionen Rubel wurden ausgegeben und das Emissionsrecht der Reichsbank erweitert auf die Ausgabe von 1,2 Milliarden Rubel neuer Noten. Da noch für 400 Millionen Rubel aus der Friedenszeit Noten ausgegeben werden konnten, stand eine weitere Summe von 1,6 Milliarden zur Verfügung, na-

türlich auf dem Papier. Ferner ist eine 5prozentige innere Anleihe aufgenommen worden im Betrage von einer halben Milliarde Rubel; wieviel davon eingezahlt ist, ist noch nicht bekannt. Ebenso ist nicht bekannt, aber in vollem Umfange wenigstens nicht wahrscheinlich, ob der Versuch, eine Anleihe von einer halben Milliarde Rubel zu 94% in England aufzunehmen, geglückt ist, zumal England schon in Friedenszeiten bei aller politischen Freundschaft die Taschen für Rußland immer zugeknöpft hielt. In der richtigen Einsicht nun, daß alles das nicht ausreicht, ist der Finanzminister Bark gezwungen, zu einer weiteren Ausdehnung der Steuern seine Zuflucht zu nehmen. Da muß man nun freilich schon zu verzweifelten Mitteln greifen. Zunächst tauchte die Einkommensteuer wieder auf, die seit Jahren in Vorbereitung ist. Einzelheiten darüber, wie man sie jetzt plant, sind noch nicht bekannt geworden, sie werden aber auch nichts an der Erfahrung ändern, die bereits Kokowzow bei der Vorbereitung dieser Steuer in Friedenszeiten machte, daß das mobile Kapital in Rußland und im Eigentum des russischen Volkes heute noch nicht groß genug ist, um aus der Einkommensteuer eine Quelle der Staatseinnahmen zu machen, wie etwa in Preußen. Man schätzt den Ertrag daraus höchstens auf 60—80 Millionen Rubel. Außerdem — und das gilt auch für die anderen geplanten Auflagen — lassen sich derartige Steuern in Kriegszeiten auch nicht improvisieren: man hat schon in jahrelanger Vorbereitung der Friedenszeit eine solche Einkommensteuer nicht zustande gebracht, man wird sie in der Hetze und Unordnung der Kriegszeit erst recht nicht fertigbringen. Der Voranschlag für 1915 enthält nun außer den bisherigen Steuern, die zum Teil erhöht werden und

zu denen noch weitere Auflagen, auf Telephon, Gas, elektrisches Licht, Kinematographen, treten, als Hauptneueinführung eine sogen. Transportsteuer, von der man 300 Millionen Rubel erwartet, und eine Eisenbahnbilletsteuer, die 50 Millionen Rubel bringen soll. Die letztere soll durch Erhöhung der Eisenbahntarife ersetzt werden, wie auch die Tarife für Porto, Telegramme usw. erhöht werden sollen. Daß diese Erhöhungen, vor allem die Eisenbahnbilletsteuer oder die Erhöhung der Eisenbahntarife, nennenswerte Beträge bringen, ist nicht zu glauben. Fällt doch das Eisenbahnsystem Russisch-Polens einfach aus und sind doch auch sonst die Eisenbahnen mit den Truppentransporten usw. genau wie in den anderen Ländern belastet. Noch bedenklicher aber ist das Hilfsmittel der Transportsteuer. Unter diesem Namen verbirgt sich nämlich nichts anderes als eine Abgabe auf die notwendigsten Nahrungsmittel, die z. B. bei Korn und Mehl 4 Kopeken, bei Zucker 8 Kopeken, bei Salz 3 Kopeken auf das Pud, bei Vieh 1½ Rubel auf das Haupt betragen soll. Man wollte auch gar nichts anderes, als eine Besteuerung der Massenverbrauchsmittel; in den Blättern wurde offen ausgesprochen, daß die Besitzenden die Einkommensteuer und die Masse diese indirekten Abgaben zahlen müsse, um die Kriegsopfer aufzubringen. Aber man hat sich nicht getraut, diese Brot- und Getreidesteuer direkt als solche zu bezeichnen und zu erheben, weil man natürlich die Folgen der Unzufriedenheit in der Masse fürchtete, und hat daher diesen Ausweg gewählt, eine Verkehrsabgabe von allem, was zu Land oder zu Wasser transportiert wird, zu erheben. In den Beratungen des Komitees dafür wies nun Graf Witte mit Recht darauf hin, daß man damit den weit-

aus größten Teil dieser Nahrungsmittel mit der Steuer nicht träfe, da der Bauer seinen Bedarf an Brot ja naturaliter deckt und nicht auf dem Markte der nächsten Stadt einkauft. Mithin wird entweder diese Steuer einen erheblichen Betrag nicht bringen, da auch sonst der Transport z. B. von Kohle aus dem Donezgebiet stockt, oder wenn man sich noch entschließt, sie als Abgabe von den Nahrungsmitteln überhaupt zu erheben, wird sie die Gefahr einer sozialen Revolution nahe rücken.

Begreiflicherweise hat das Kapital in Handel und Industrie gegen dieses Bouquet von neuen Steuern Widerspruch erhoben. So hat das schon genannte Conseil der Vertreter von Handel und Industrie betont, daß man Opfer bringen müsse und daß man, um den Charakter des Opfers auch auszudrücken, lieber eine einmalige, allgemeine Kriegssteuer erheben solle. Auch auf diesen Vorschlag trifft wieder zu, was über die Einkommensteuer gesagt wurde. Wenn der einmalige Wehrbeitrag nicht sehr hoch angesetzt wird, kommt nichts rechtes heraus, zumal mindestens drei Viertel der russischen Industrie auf ausländischem Kapital beruhen, das für diese Zwecke nicht in Frage kommt. Vom ländlichen größeren Besitz aber, der aus hier nicht näher zu erörternden Gründen seit langem im Sinken ist, kann man einen hohen Betrag auch nur erwarten, wenn man die Vermögenswerte fiktiv ansetzt. Dasselbe gilt für das Projekt einer Wehrsteuer, das eben vom Finanzminister veröffentlicht worden ist. Danach sollen die vom Militärdienst befreiten Personen, die weniger als 1000 Rubel Jahreseinkommen haben, eine Jahressteuer von 6 Rubel zahlen, während die Einkommensteuerzahlenden die Wehrsteuer im

Betrag der Hälfte ihrer Einkommensteuer leisten. Abgesehen davon, daß danach alles auf den Namen der Frau eingetragene Vermögen frei bleibt, setzt auch dieses Projekt die Einführung der Einkommensteuer bereits voraus.

Aus diesem Überblick ist klar, daß sich Rußland in einer Finanzlage befindet, die im höchsten Grade ungünstig ist. Überall bietet sich eben nur die Hilfe der Assignatenpresse, die aber doch auch nur bis zu einem gewissen Grade ausgenutzt werden kann. Jetzt zeigt sich in dieser großen Krise die Unfertigkeit der russischen Volkswirtschaft überhaupt. Es war, wie die Erfahrungen der letzten 10 Jahre bewiesen haben, durchaus unberechtigt, an dem sogenannten System Witte jene Kritik zu üben, die bereits 1902 den Zusammenbruch prophezeite. Aber Witte selbst hat sein System für tragfähig nur gehalten, wenn längere Zeit Frieden bliebe. Man war durch die Revolution hindurch noch hart an der Krisis vorbeigekommen. Dann hatten mehrere günstige Ernten die Lage wieder gebessert, was freilich infolge der maßlosen Überspannung des Militäretats den Reformen und dem Fortschritt recht wenig zugute kam. Schon aus der Denkschrift, die Kokowzow seinem letzten Etatentwurf beigegeben hat, liest man zwischen den Zeilen sehr deutlich die Besorgnis, daß die Staatsfinanzen dies ungeheure Anschwellen der Ausgaben für Heer und Marine nicht dauernd tragen könnten, und unzweifelhaft ist ein wesentlicher Grund seines überraschenden Rücktrittes sein Widerstand gegen die Kriegshetzer und die Militärpartei aus diesem Grunde gewesen. Jetzt nehmen diese Besorgnisse eine viel bedrohlichere Gestalt an. Es ist gar nicht abzusehen, wie die russischen Finanzen, die noch längst nicht

fähig waren, einer großen Anspannung durch einen Krieg zu widerstehen, diesen aushalten sollen. Das Gespenst des Zusammenbruches, des verschleierten oder unverschleierten Staatsbankrottes, rückt damit in immer greifbarere Nähe. Dabei wolle man freilich nicht vergessen, daß dieser einen Schuldnerstaat von der Größe und der Verschuldung Rußlands selbst nicht so vernichtend trifft wie einen ausgebildeten Rentnerstaat. M. a. W.: ein solcher Zusammenbruch trifft weniger Rußland, dafür aber seinen Bundesgenossen Frankreich einfach tötlich. Für Rußland selbst ist bei aller Bedeutung dieser finanziellen Schwäche wichtiger die Frage, ob die anderen materiellen Mittel genügend vorhanden sind.

Nach den Angaben der amtlichen Zeitung des Finanzministers, der „Torgowo-Promyschlennaja Gazeta", ist heute bereits in 73 Gouvernements für 1914 eine Mißernte festgestellt worden. Wir brauchen hier nur an den oft erwähnten Zusammenhang zu erinnern, daß der russische Bauer nicht genügend Getreide zur Nahrung hat, und daß die oft geschilderten Folgen der alten russischen Agrarverfassung durch die Agrarreform zunächst nur in beschränktem Maße überwunden sind. Damit droht der Masse des Volkes für den Winter und darüber hinaus abermals eine große Teile des Reiches umfassende Hungersnot. Auch dieser Ausblick darf nicht übertrieben werden, da andererseits das Stocken jeglicher Ausfuhr an diesem Punkte günstig wirkt. Die Unmöglichkeit, Getreide über die Häfen des Schwarzen Meeres auszuführen, trifft natürlich den Getreidehandel und alle mit ihm zusammenhängenden Existenzen auf das schärfste. Aber die Getreidevorräte, die sonst zur Herbeiführung einer aktiven Handelsbilanz ins Ausland ausge-

Betrag der Hälfte ihrer Einkommensteuer leisten. Abgesehen davon, daß danach alles auf den Namen der Frau eingetragene Vermögen frei bleibt, setzt auch dieses Projekt die Einführung der Einkommensteuer bereits voraus.

Aus diesem Überblick ist klar, daß sich Rußland in einer Finanzlage befindet, die im höchsten Grade ungünstig ist. Überall bietet sich eben nur die Hilfe der Assignatenpresse, die aber doch auch nur bis zu einem gewissen Grade ausgenutzt werden kann. Jetzt zeigt sich in dieser großen Krise die Unfertigkeit der russischen Volkswirtschaft überhaupt. Es war, wie die Erfahrungen der letzten 10 Jahre bewiesen haben, durchaus unberechtigt, an dem sogenannten System Witte jene Kritik zu üben, die bereits 1902 den Zusammenbruch prophezeite. Aber Witte selbst hat sein System für tragfähig nur gehalten, wenn längere Zeit Frieden bliebe. Man war durch die Revolution hindurch noch hart an der Krisis vorbeigekommen. Dann hatten mehrere günstige Ernten die Lage wieder gebessert, was freilich infolge der maßlosen Überspannung des Militäretats den Reformen und dem Fortschritt recht wenig zugute kam. Schon aus der Denkschrift, die Kokowzow seinem letzten Etatentwurf beigegeben hat, liest man zwischen den Zeilen sehr deutlich die Besorgnis, daß die Staatsfinanzen dies ungeheure Anschwellen der Ausgaben für Heer und Marine nicht dauernd tragen könnten, und unzweifelhaft ist ein wesentlicher Grund seines überraschenden Rücktrittes sein Widerstand gegen die Kriegshetzer und die Militärpartei aus diesem Grunde gewesen. Jetzt nehmen diese Besorgnisse eine viel bedrohlichere Gestalt an. Es ist gar nicht abzusehen, wie die russischen Finanzen, die noch längst nicht

fähig waren, einer großen Anspannung durch einen Krieg zu widerstehen, diesen aushalten sollen. Das Gespenst des Zusammenbruches, des verschleierten oder unverschleierten Staatsbankrottes, rückt damit in immer greifbarere Nähe. Dabei wolle man freilich nicht vergessen, daß dieser einen Schuldnerstaat von der Größe und der Verschuldung Rußlands selbst nicht so vernichtend trifft wie einen ausgebildeten Rentnerstaat. M. a. W.: ein solcher Zusammenbruch trifft weniger Rußland, dafür aber seinen Bundesgenossen Frankreich einfach tötlich. Für Rußland selbst ist bei aller Bedeutung dieser finanziellen Schwäche wichtiger die Frage, ob die anderen materiellen Mittel genügend vorhanden sind.

Nach den Angaben der amtlichen Zeitung des Finanzministers, der „Torgowo-Promyschlennaja Gazeta", ist heute bereits in 73 Gouvernements für 1914 eine Mißernte festgestellt worden. Wir brauchen hier nur an den oft erwähnten Zusammenhang zu erinnern, daß der russische Bauer nicht genügend Getreide zur Nahrung hat, und daß die oft geschilderten Folgen der alten russischen Agrarverfassung durch die Agrarreform zunächst nur in beschränktem Maße überwunden sind. Damit droht der Masse des Volkes für den Winter und darüber hinaus abermals eine große Teile des Reiches umfassende Hungersnot. Auch dieser Ausblick darf nicht übertrieben werden, da andererseits das Stocken jeglicher Ausfuhr an diesem Punkte günstig wirkt. Die Unmöglichkeit, Getreide über die Häfen des Schwarzen Meeres auszuführen, trifft natürlich den Getreidehandel und alle mit ihm zusammenhängenden Existenzen auf das schärfste. Aber die Getreidevorräte, die sonst zur Herbeiführung einer aktiven Handelsbilanz ins Ausland ausge-

führt wurden, bleiben jetzt im Lande, können zur Ernährung der Masse und zur Verproviantierung der Truppen verwendet werden. Daß Polen ganz ausfällt, ist dafür auch kein Verlust, weil das Weichselgebiet seit Jahrzehnten mehr Getreide konsumierte als produzierte. Liegen die Dinge aber jetzt so, so verschlechtern sie sich unter allen Umständen von Monat zu Monat. Es fehlen die Hände, die den Acker bestellen, weil tatsächlich alle Wehrfähigen in dem großen Reiche schon zur Fahne gerufen sind. Denn man darf sich den Reichtum Rußlands an Menschen und Soldaten nicht so vorstellen, daß es mit seinem Millionenheer heute nur erst einen Teil unter den Fahnen hielte, während der andere noch seinen Beschäftigungen nachgehen und beliebig herbeigeholt werden könnte. Nach einwandsfreien Nachrichten hat auch Rußland bereits alles aufgeboten, was es für den Weltkrieg an militärischen Kräften einsetzen kann. Deshalb fehlen daheim die Arbeiter in den Fabriken und die Arbeitskräfte, die den Acker bestellen. Was das für eine Volkswirtschaft bedeutet, die noch zum allergrößten Teile auf der Arbeit der Hände allein beruht, braucht nicht ausgeführt zu werden. Gerade die Betrachtung der agrarischen Verhältnisse lehrt zwingend, wie verkehrt die Behauptung und Anschauung ist, daß die Zeit der beste Bundesgenosse Rußlands sei. Im Gegenteil, je länger der Krieg dauert, umsomehr fressen sich seine Wirkungen in seine Volkswirtschaft ein und um so stärker schüren sie den großen Vorrat an Unzufriedenheit, der im Lande vorhanden ist.

Als Poincaré kurz vor Ausbruch des Krieges in Petersburg einfuhr, streikten dort 200000 Fabrikarbeiter und auf den Straßen knatterte das Gewehrfeuer des Barrikaden-

kampfes. Eine große Streikbewegung, die seit langem das Land in Atem hielt, brach damit in einem der Zentren lichterloh auf. Sie ist mit der Mobilmachung naturgemäß zusammengebrochen. Denn damit wurden ihr gerade die besten Kräfte entzogen, die zu den Fahnen eilten, und der Kriegszustand erlaubte, gegen die Arbeiterführer noch rücksichtsloser und willkürlicher vorzugehen, als man es schon im Frieden getan hatte. Aber damit ist die Unzufriedenheit nicht erstickt, die in diesen Kämpfen zum Ausbruch kam. Sie wird verstärkt durch die Folgen der agrarischen Reform. Wer den Umgestaltungsprozeß Rußlands seit 1905 verfolgte, ist immer wieder zu dem Schlusse gekommen, daß eine längere Zeit äußeren Friedens diesem Reiche beschieden sein müsse, sollte dieser ungeheure historische Prozeß zu einem für Rußland segensreichen Abschluß gedeihen. Der Friede ist unterbrochen, die Staatsmänner, die jenen Standpunkt vertraten, sind mundtot gemacht oder halten sich zurück, nichts hört man von Witte, nichts von Kriwoschein. Jetzt werden Hunderttausende, ja Millionen Bauern aus dem unbequemen und oft schmerzlichen Übergange der agrarischen Reform in einem Jahre weiter Verbreitung der Mißernte herausgerissen. Jetzt ist nirgends Geld zu all den anderen Reformen da, ohne die die Agrarreform nur eine leere Form bleibt. Jetzt treffen die durch diese Agrarreform ganz proletarisierten Massen in den Städten zusammen mit der revolutionären Gärung, die dort niemals aufgehört hat. In der Intelligenz aber hatte die Unzufriedenheit mit dem Regierungssystem der letzten Jahre ebenfalls einen hohen Grad erreicht. Zündstoff für eine kritische Gestaltung der inneren Verhältnisse ist also in Menge vorhanden, und man wun-

dert sich, wie leichtsinnig sich diejenigen darüber hinwegsetzten, die Rußland in diesen Krieg getrieben haben. So sehr lange sind doch die Erfahrungen von 1905 und 1906 nicht her, daß ein unglücklicher Krieg eine schwere Erschütterung des Staates, ja auch der Dynastie herbeigeführt hatte. Man hat diese Erfahrungen in den Wind geschlagen, in maßloser Selbstüberhebung hat die zum Krieg treibende Clique auf die Macht und Stärke Rußlands gepocht. Es wird ihre Schuld sein, wenn Niederlagen in der Feldschlacht abermals und noch viel stärker auf das Innere zurückwirken wie vor 10 Jahren.

Wo aber sucht Rußland die ideellen Kräfte, mit deren Unterstützung es in den Krieg zieht? In der Anrede des Zaren an seine Minister und seine Parlamente waren sie genannt: die orthodoxe Kirche und der Panslawismus. Daß der Panslawismus keine positive Kraft ist, daß er keine dauernden Werte schaffen, niemals die riesengroßen Gegensätze im Slawentum überbrücken kann, davon ist jeder immer überzeugt gewesen, der ihn wirklich kannte. Aus ihm schöpft auch ganz gewißlich nicht die fechtende Masse des russischen Heeres den zum Kriege notwendigen Enthusiasmus. Und die orthodoxe Kirche? Ernste Russen haben immer schon den völligen Mangel ihrer Kirche an innerer Lebenskraft und religiöser Wärme bitter beklagt. Und ihrem brutalen Druck stehen im ganzen Reiche die Anhänger der römischen und evangelischen Kirche, des Judentums und des Islam mit erbitterter Feindschaft gegenüber; das sind, die Uniaten noch nicht einmal mitgerechnet, bald ein Drittel aller Untertanen des Zaren. In den orthodoxen Massen kann allerdings die Kirche für diesen Krieg eine starke

Stimmung hervorrufen. Indem die geistliche Agitation den Gegensatz zur Rechtgläubigkeit gegen die nichtrechtgläubigen Deutschen und nun gar gegen den Halbmond auf alle Weise hervortreibt, ist sie allerdings imstande, auch den nichts verstehenden und ahnenden Bauernjungen im russischen Heere zu einer ekstatischen Wut anzustacheln, zu jenem frevelhaft übermütigen Ruf: „Mit den Mützen wollen wir sie zudecken", mit dem man seit Jahren Österreich schrecken wollte. Aber starke innere sittliche Kräfte, deren Wert uns, je länger der Krieg dauert, immer deutlicher wird, spüren wir in all dem nicht. Niemand wird dem eigentlichen Russen Vaterlandsliebe absprechen wollen, die oft in rührenden Zügen zum Ausdruck kam. Aber sie ist doch als ein gewissermaßen nur instinktives Gefühl längst nicht mit der Begeisterung und Klarheit zu vergleichen, in der unsere Soldaten in die Schlacht ziehen. Auch der deutsche Bauernsohn, der die Uniform trägt, auch der deutsche Fabrikarbeiter, selbst wenn er im Frieden Sozialdemokrat war, kämpft nicht nur mit edelster vaterländischer Begeisterung, sondern zugleich in der Einsicht, daß er sein Leben einsetzt für unseren herrlichen nationalen Staat, für die Rechts- und Machtform seiner Nation, ohne die alles Streben nach Höherem, alle höhere Kultur auf die Dauer doch unmöglich ist. Von solchem nationalen Staatsgefühl spürt man im russischen Volk nichts, weder in den Massen, die für solche Gedankengänge überhaupt noch nicht reif sind, noch in der Intelligenz, die ihrem Staate in großen Teilen feindlich gegenübersteht.

Das freilich wollen wir gerade bei diesem Kriege, der an der orientalischen Frage entzündet worden ist, nicht übersehen, daß er in viel höherem Grade volkstümlich ist als ein

Krieg etwa um Persien oder Ostasien. Stützt er sich doch auf Traditionen und Gefühle, die in großen Teilen des Volkes lebendig gemacht werden können. Das Volk glaubt, für die Rechtgläubigkeit zu kämpfen, und wird dazu durch eine Agitation aufgestachelt, die ihm fortlaufend die angeblichen Unterdrückungen und Mißhandlungen der Rechtgläubigkeit in Österreich oder sonstwo vorhält. Auch das Bürgertum steht hinter diesem Kriege anders als 1904; auch in seine Kreise sind die nationalistischen und panslawistischen Gedanken tief hereingetragen worden. Industrie und Handel erwarten von einem günstigen Kriegsausgang bessere Verhältnisse, und Offizierkorps und Beamtentum sind nach wie vor die Stützen dieser maßlos gesteigerten russischen Machtpolitik, die zugleich auch der direkte Vorteil für diese Kreise ist. Und alledem gegenüber bedeutet es in den ersten Monaten des Krieges natürlich nichts, wenn die beiden sozialdemokratischen Fraktionen die Dumasitzung mit Protest verließen, in der die Kriegskredite angenommen wurden. Leicht ist der Kampf, den Rußland uns aufgezwungen hat, für uns nicht, aber Verbündete finden wir in diesen Momenten materieller und ideeller Schwäche, die hier unterstrichen wurden.

Jedoch nicht hier liegt das eigentliche Risiko, unter dem das russische Volk von jenem Kreise von Drahtziehern und Deutschlandhassern in den Krieg gehetzt wurde. Im wilden Durcheinander der Revolution, wie dann in der ruhigen Arbeit der dritten Duma ist doch das als die größte Schwäche des heutigen Rußland vor aller Welt zutage getreten, daß es kein einheitlicher Nationalstaat ist, sondern ein Nationalitätenstaat. Was ist denn dieser russische Nationalis-

mus, gegen den unser Volk nach den Worten der Thronrede in die Waffen zu treten gezwungen ist? Das Streben des Großrussentums, die Masse der andern Nationalitäten, die sein Staat unterworfen hat, sich auch unterworfen zu halten, obwohl sie ihm vielfach kulturell überlegen sind und es sie sich darum innerlich gar nicht unterwerfen kann, obwohl jedes freiheitliche Zugeständnis sie geradezu automatisch von ihm frei macht, hin zu dem großen Ziele, das ihnen zunächst, schon im Frieden, allen vorschwebte: die Auflösung des russischen Reiches in einen lockeren Bund von Völkerautonomien.

Legen wir als Gesamtzahl des russischen Volkes 172 Millionen zugrunde, so sind davon rund 124 Millionen Slawen, denen rund 26 Millionen einer unterjochten Kolonialbevölkerung und rund 22 Millionen nichtslawischer, aber dem herrschenden Volkstum mindestens gleichstehender Untertanen gegenüberstehen. Dann würde ein Block von 124 Millionen vorhanden sein, der das Riesenreich tragen und verteidigen könnte. In jenen 26 Millionen unterjochter Kolonialbevölkerung sind Stämme wie die sibirischen Jägerstämme und die Völkerschaften Turkestans, die auch nicht als besonders gefährlich betrachtet werden können. Wohl aber stehen die 4 Millionen Tataren, innerhalb der fast 11 Millionen mohammedanischer Untertanen Rußlands ihr fortgeschrittenster Teil, bereits heute in scharfer Stellung gegen ihren Staat. Sie sind vom Panislamismus seit Jahren ergriffen und fühlen es, wenn dieser Weltkrieg von Konstantinopel aus seine Wellen in den Islam hereinzieht. Von jenen 22 anderen Millionen aber beherrschen die Finnen, die Esthen und Letten, die baltischen und pol-

nischen Deutschen, die Litauer, die Polen, die Juden, die Rumänen gerade die Grenzmarken, auf deren Ebenen der Krieg sich abspielt und auf deren Besitz Rußlands europäische Stellung überhaupt ruht[1]).

Aber jene 124 Millionen Slawen sind gar nicht der einheitliche Block, der das Riesenreich geschlossen tragen könnte. 13½ Millionen Polen sind davon abzuziehen, ebenso sechs Millionen Weißrussen und vor allem über 30 Millionen Kleinrussen im Süden des Landes. Das russische Weltreich wird tatsächlich nur gehalten und getragen durch die 70, höchstens 80 Millionen Großrussen, über die Hälfte der Untertanen des Zaren steht diesem und seinem Reiche, natürlich in verschiedener Nüance, innerlich ablehnend gegenüber. An das schwierigste und gefährlichste Problem der russischen Zukunft überhaupt rührt mithin dieser Krieg, auf das von mir immer und immer wieder hingewiesen wurde[2]). Je mehr Rußland in die moderne Bahn eines Verfassungsstaates und einer kapitalistischen Volkswirtschaft einlenkte, um so schwieriger wurde für den großrussischen Staatsmann die Frage, wie mit den daraus ganz von selbst sich erhebenden Forderungen

---

[1]) Die Zahlen für diese Grenzmarken sind diese: in den Ostseeprovinzen wohnen 165 000 Deutsche, denen 1,4 Millionen Letten (z. T. in Witebsk und Kowno) und 900 000 Esthen gegenüberstehen. Litauer gibt es 1,2 Millionen (in Kowno, Grodno, Wilna, Suwalki), Polen 9 Millionen im Zartum, 4½ im östlich daran anstoßenden Grenzgebiet; 5½ bis 6 Millionen Juden und 1,1 Million Rumänen folgen. Finnen (im Großfürstentum Finnland) zählt man 2,9 Millionen, denen 390000 Schweden gegenüberstehen. — Deutsche gibt es noch im Zartum Polen 400000, im Westgebiet 237000, in Südrußland 342 000, in Südostrußland 390 000 — im ganzen Reich über 2 Millionen.

[2]) S. bes. das Kap. 12 S. 515 ff. in meinem „Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte von 1904—1912". (Berlin 1913.) Dort findet, wer in die einzelnen nationalen Fragen eindringen will, das Material dazu.

der nichtgroßrussischen Untertanen Einheit und Schlagkraft des Staates zu vereinbaren seien. Man suchte ja das Rezept dagegen im sog. Nationalismus, den innerlich zu verstehen man sich bemühen muß, dessen Unwirksamkeit vor allem nach Westen aber doch ebenso auf der Hand lag wie die Erfolglosigkeit der Russifizierung in früherer Zeit. Nur mit größter Behutsamkeit würde es im Frieden möglich gewesen sein, aus diesen heillos einander widerstreitenden Fragen heraus einen Weg zu finden, der die Einheit des Reiches sicherstellte. Weder im Programm der Staatsmänner noch in den Reden der Dumaopposition dazu war freilich ein solcher Weg zu sehen. Jetzt treffen die Wirkungen des Krieges auch darauf mit vollster Schärfe und bringen alle diese nationalen Fragen in ein neues Rollen.

Zieht dieser Krieg seine Kreise weiter, stößt vielleicht Rumänien durch Bessarabien vor, dann lodert vor allem das schwelende Feuer im kleinrussischen Volke empor. Denn auch die über hundert Millionen Russen sind ja keine Einheit, über ein Viertel davon steht in den Weißrussen des Westens und in den Kleinrussen des Südens bis hin zur Wolga in Haß, in jahrhundertealter Feindschaft gegen das herrschende Volkstum. Und die Kleinrussen sind stammesgleich und eng verbunden mit den Ruthenen Galiziens, die jetzt wie ein Mann unter Österreichs Fahnen in den großen Kampf zogen.

Alles das sind keine Phantastereien über das, was kommen könnte, sondern wer den Verlauf der russischen Revolution von 1904/05 noch im Kopfe hat, der weiß, wie zum Erstaunen Europas gerade die nationalen Gegensätze in den Ostseeprovinzen, in Litauen und Polen, in Südruß-

land und im Kaukasus das Reich erschüttert haben, und damals deckten ihm Deutschland wie Österreich auch darin völlig den Rücken! Glauben wir ja nicht, daß uns derartige revolutionäre Erhebungen in Rußland den Sieg gewissermaßen in den Schoß werfen würden! So gewiß alle diese Gärungsstoffe da sind, so sicher schlagen die Flammen empor erst nach den deutschen Siegen, nach Siegen über Rußlands Armeen auf dem Schlachtfelde. Wir stützen unsere Zuversicht nicht auf diese Aussichten innerer Unruhen, sondern auf unser gutes Recht und unsere Kraft. Aber das wissen wir, daß der russische Zar, da er, wie er selbst in einem Telegramm an den englischen König sagt, verpflichtet wurde, diesen Krieg heraufzubeschwören, auch viel, sehr viel aufs Spiel setzt. Nicht wir bringen diesen Stein ins Rollen; sowohl die wissenschaftliche Betrachtung wie die politische Haltung Deutschlands hat die höchste Achtung und volles Verständnis für den großrussischen Staatsgedanken bewiesen, auch wo es uns wehe tat, wie bei unseren baltischen Brüdern. Setzt ihn aber der Zar selbst aufs Spiel — à la guerre comme à la guerre, dann können die ungeheuren nationalen Gegensätze im russischen Reiche sich auch gegen dieses selbst wenden!

III.

Noch im vollsten Fluß sind die Kämpfe an unserer Ostgrenze und in Galizien, und es liegt in ihrem Wesen, daß sie nur nach und nach zu großen Entscheidungen führen können. Alle die Momente, die im heutigen Kriege die Kämpfe in die Länge ziehen, wirken hier doppelt und dreifach. Darum müssen wir uns hier ganz besonders mit Ge-

duld und dem festen Entschluß, zäh bis zum Ende durchzuhalten, wappnen. Darin liegt gar keine Andeutung von Schwäche auf unserer Seite, sondern das sind die zwingenden Verhältnisse des modernen Krieges auf einem dazu besonders geeigneten Kriegsschauplatze, mit denen zu rechnen ist und denen wir doch, wie wir Gott Lob und Dank schon gesehen haben, schließlich besser gewachsen sind, als die Gegner. Darum ist es auch durchaus verfrüht und übereilt, die Kriegsziele nach Osten hin schon im einzelnen umreißen zu wollen. Es kann nur schärfster Widerspruch erhoben werden gegen eine Teilung des Felles des Bären, bevor er erlegt ist, wenn dieses abgenutzte Schlagwort gebraucht werden darf. Und es war kein Zeichen von politischer Reife, wenn sich daran schon in den ersten Tagen auch sehr hochstehende Männer unseres Geisteslebens beteiligten und das russische Reich auflösten, wie man Blätter einer Artischocke abpflückt, wie es auch eine geradezu kindliche Unterschätzung und Unkenntnis des Gegners verriet, wenn man hoffte, es würden sich gleich beim Einreiten der ersten preußischen Ulanen alle Grenzvölker und die Massen zugunsten der Befreiung bringenden Deutschen und Österreicher erheben. Dazu ist doch die riesige Machtorganisation des russischen Staates, die heute vor uns dasteht, viel zu groß. Man bedachte nicht, daß Rußland sich eine Heeresorganisation geschaffen hat, die sich zahlreiche fremdstämmige Elemente einfach fernhält (sowohl die Finnen des Großfürstentums als der größte Teil der eingeborenen Bevölkerung in Zentralasien und Sibirien sind von der Wehrpflicht ausgeschlossen), daß es andere klug unter die großrussischen Heeresteile verteilte (so sind noch im vorigen Jahre die rein kleinrussischen Kubankosaken mit

großrussischen Kosaken gemischt worden) und daß es alle mit der Disziplin eines modernen Massenheeres umfaßt. Man nützte auch den Hoffnungen der Grenzvölker auf Befreiung nicht, wenn man gleich die Befreiung Polens oder die Angliederung der baltischen Provinzen als Forderung aufstellte. Ist es darum unmöglich, heute schon von den Kriegszielen der Zentralmächte gegen Rußland zu sprechen? Diese Ausführungen hier würden höchst unvollständig sein, wenn sie darauf keine Antwort gäben. Und natürlich ist diese möglich, auch klarer und bestimmter als nur mit dem Hinweis, daß Deutschland fechte gegen den Zarismus (da uns doch die Verfassungsform eines anderen Staates nichts angeht, jedenfalls nicht der Siegespreis eines Existenzkampfes sein kann), oder gegen das Moskowitertum, was eine Phrase ohne jeden Inhalt ist. Nach drei Richtungen sind die Kriegsziele im Osten schon heute einfach und klar zu bezeichnen.

Zuvörderst die Sicherung unseres Deutschen Reiches und seiner Grenzen im Osten, an denen wir den Flügel unserer zentraleuropäischen Machtstellung östlich der Elbe verteidigen. Gegen Frankreich steht das alte deutsche Mutterland im Kampfe, auf Schlachtfeldern, die zum Teil alter deutscher Reichsboden sind. Gegen Rußland aber ficht das rund tausend Jahre jüngere deutsche Kolonialland, auf dessen Boden seit sieben Jahrhunderten deutsches Blut und preußische Staatskunst (unter Preußen den Deutschen Orden und die Hohenzollern zugleich verstanden) das — mit Bismarcks Wort zu reden — andere Glacis unserer Stellung in Mitteleuropa begründet haben. Dies Glacis, das uns lebensnotwendig ist, verteidigen wir im Kriege gegen die russische Heeresmacht und die politischen Ansprüche, in

deren Dienst sie hier gestellt wird. Und weil das so klar und einfach ist und in unserem Volke so verstanden wird, merken die machiavellistischen Staatsmänner und Militärs Rußlands, die mit Ehrenworten spielend ihr Volk wie eine Hammelherde in den Kampf getrieben haben, eins, was sie unterschätzt haben. Lange hat das deutsche Volk die Spannung getragen, an der diese Richtung der russischen Politik allein schuld war. Es stand dem russischen Volke wohl vielfach innerlich fremd gegenüber, doch ohne jeden Haß. Wer in ihm in den letzten Jahren die Kenntnis von Rußland mehren wollte, fand zunehmend Gehör und Interesse. Diesen ihm aufgedrungenen Krieg empfindet unser Volk darum im tiefsten als frevelhaft wie nur je einen Krieg seiner Geschichte. In innerer Empörung über diese frevelhafte Politik kämpft es für Haus und Herd an seiner Ostgrenze — die russischen Bauernsöhne, die ihm der Zar entgegenschickt, haben es gespürt und werden es fürder spüren.

Unlösbar aber hängt mit dem Kriegsziel — als sich in Russisch-Polen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Hand reichten, wurde es uns zum Greifen deutlich — das andere zusammen: die Sicherung Österreich-Ungarns als einer mittel- und südosteuropäischen Großmacht. In einem Interview an die „Birschewyja Wjedomosti" hat Alexander Gutschkow, der Oktobristenführer und einer der besten politischen Köpfe im Russischen Reiche, das Wort gesprochen: „Auf den Trümmern Österreich-Ungarns entsteht Groß-Serbien." Da steht das russische Kriegsziel gegen unseren Verbündeten da, dagegen seins und das unsere zugleich: die unangreifbar starke Position der Habsburgischen Monarchie am Mittel-

und Unterlauf der Donau, dieses Staates, dessen Idee nun doch trotz alles Kleinmuts und aller inneren Kämpfe jetzt wie ein strahlender Stern durch die Wolken brach, bereit, die Feuerprobe zu bestehen.

Praktisch aber heißt das, daß die maßlose Überspannung der russischen Machtidee niedergeworfen wird, die im Schlagwort des Panslawismus sich erhob. Gegen die kämpfen Deutschland und Österreich-Ungarn so gut wie die selbständigen Balkanstaaten es bisher taten und tun werden, wenn sie überhaupt ihre wahren Interessen erkennen. Und schon heute, noch ehe die endgültigen Entscheidungen gefallen sind, kann gesagt werden, daß dieser Panslawismus die Probe nicht bestanden hat, die in der Geschichte für jede politische Idee, für jedes politische Schlagwort einmal kommt. Für den Panslawismus, der als Schlagwort nicht älter als zwei Menschenalter ist, ist sie jetzt gekommen. Wohl hat er genug Sprengkraft gehabt, durch immer wiederholte Aufpeitschung der Gemüter die Entladung herbeizuführen. Aber als die Kanonen zu donnern begannen, da hat er eine eigene Kraft nicht bewiesen. Von den Slawen der Balkanhalbinsel sucht sich gerade der kräftigste und zukunftsreichste Zweig — das bleibt er trotz des furchtbaren Aderlasses in den Balkankriegen —, die Bulgaren, auf alle Weise der russischen, also der panslawistischen Umklammerung und Umschmeichelung fernzuhalten: er weiß warum. Die Polen Preußens, bei denen die panslawistische Werbearbeit überhaupt niemals verfangen hat, sind einhellig den Fahnen Deutschlands gefolgt, wie ihre Staatsbürgerpflicht es erforderte. Vor allem: wie fiel alles Panslawistische unter den Slawen Österreichs zu Boden, als es nun hart auf

hart ging! Unter ihnen waren im Frieden viele Gegner des Zweibundes und trugen das Ihre dazu bei, das innere Leben ihres Staates lahm zu legen. Nun rief der österreichische Kaiser zu den Waffen und sofort tat sich ihnen allen die Perspektive auf: hier Österreich — es hatte ihnen eine Freiheit des Lebens, der Religion, der Sprache immer geboten, die ihnen zwar nie genügte, weil sie die unübersteigbaren Schranken der österreichischen Staatsnotwendigkeit nicht anerkannten, die ihnen aber doch eine Entwicklung ermöglichte, zu der sie aus eigener Kraft nie fähig gewesen wären. Dort Rußland — das seine eigenen Slawen, wenn sie nicht Großrussen waren, unterdrückt und mit allen Mitteln der Gewalt und List zurückgehalten hatte. Nicht jeder einzelne der Millionen österreichischer Slawen brauchte sich das erst klar zu machen, bei den Massen wirkte mit unwiderstehlicher Wucht die Macht der Heeresorganisation und das Gefühl, eben Österreicher, k. k. Österreicher, zu sein. Aber in den Führern und jener Schicht, die mit den panslawistischen Gedanken in Friedenszeiten manchmal gefährlich gespielt hatten, wurde nun die einfache Wirklichkeit der politischen Dinge zermalmend klar. Und ein Panslawismus, der sich in neun verschiedenen Sprachen, wie es der Aufruf des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch tat, an die Bewohner Österreichs wenden mußte, um zur Erhebung für die heilige Sache des Allslawentums aufzurufen, erwies sich im Donner der Schlachten einfach als Schatten.

Wir wissen nicht, welche Neugestaltungen dieser Krieg bringen wird, aber das hat er schon bewiesen, daß er den Panslawismus, der nur zerstören, nie aufbauen konnte, nicht in die Wirklichkeit umsetzen wird. Und mit vielem

anderen, mit dem dieser Krieg aufräumt, soll er auch dieses unheilvolle Schlagwort in die historische Rumpelkammer befördern. Dann kann Rußland sich auf seine eigentlichen großen Aufgaben besinnen. Und dann soll durch dieses Ringen die Bahn frei werden für eine Entwicklung Österreichs, in der Deutsche und Slawen, Magyaren und Rumänen ihren habsburgischen Gesamtstaat zum „Rocher de Bronce" machen sollen.

Damit ist auch schon das Ziel der Zentralmächte in ihrem Bündnis mit der Türkei für alle Orientfragen, die nun aufgerollt werden, klar. Rußland hat den Weg für seine Balkan- und Schwarzmeerinteressen nicht im Frieden gehen wollen, den Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" und das Potsdamer Abkommen von 1910 gar wohl in großen Linien wiesen, sondern es will mit Gewalt sich den Weg nach Konstantinopel über Berlin und Wien bahnen. Da treten ihm nun auch mit Gewalt die Heere Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei zusammen entgegen und versperren ihm diesen Weg. Noch wissen wir nicht, wie dieser große Krieg auf die orientalische Frage wirken wird, der an ihr zum Ausbruch gekommen ist. Nur das ist schon klar, daß in ihm Deutschland und Österreich-Ungarn für eine Orientpolitik kämpfen, deren Ziele mit den alles Maß verlierenden Orientträumen Rußlands nicht versöhnlich, mit seinen realen Lebensinteressen darin aber kaum zusammenstoßen. Und wenn heute die Zentralmächte Europas im Bunde mit der Türkei kämpfen, so fechten sie darin gegen England, das aus einem Freund zu einem erbitterten Feinde der Türkei und des Islam geworden ist.

So heben sich die Ziele dieses großen Machtkampfes in

Osteuropa heraus. Sie weiter im einzelnen auszumalen, ist nicht mehr als — und noch dazu gefährliche — Spielerei, solange die Waffen sprechen. Auf diese blickt zuerst, wer heute über Rußland als Gegner Deutschlands spricht. Ihnen, dem Kampf gegen die Heeresmacht des Gegners und dem Siege über sie, gelten die ersten Gedanken, die heißesten Wünsche. Und dafür ist es doch keine herbeigeholte Erinnerung, wenn uns diese Kämpfe die Taten des Deutschen Ordens und der Hanse wachrufen. Will es uns doch wie ein tiefbegründetes Symbol erscheinen, daß der Feldherr des deutschen Ostens, der Feldmarschall von Hindenburg, ein Kind des alten Ordenslandes ist, dem kolonialen deutschen Schwertadel entstammt. Da weht es wie von selbst wieder über unseren Truppen im Osten und um uns, das alte Siegeszeichen deutscher Ostkämpfe: das Zeichen des Ordens, das schwarze Kreuz im weißen Felde, die unserem Preußen die Farben gaben. Wieder hat wie in jenem Mittelalter das ruhelose Grenzerleben der Deutschen im Osten begonnen. Landwehr und Landsturm kämpfen vom ersten Tage an längs der ganzen Grenze recht eigentlich um Hof und Herd. Trifft unsere Flotte im baltischen Meere den Feind, so rauschen um ihre Kiele die Wogen von den Taten der Hanse. Schlagen sich unsere Truppen auf baltischem Boden mit dem Feind, so fechten sie unter den Farben des Deutschen Ordens. Unter diesen Zeichen, die sie heute abermals in diesen weiten Osten hinein führen, nicht nur als die stolz und heldenhaft fechtenden Germanen, sondern auch als die Träger einer menschlich freien und höheren Gesittung — unter diesen Zeichen haben die deutschen Heere schon im Kampf gegen Rußland gesiegt und werden sie siegen bis zum glückhaften und guten Ende!

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



